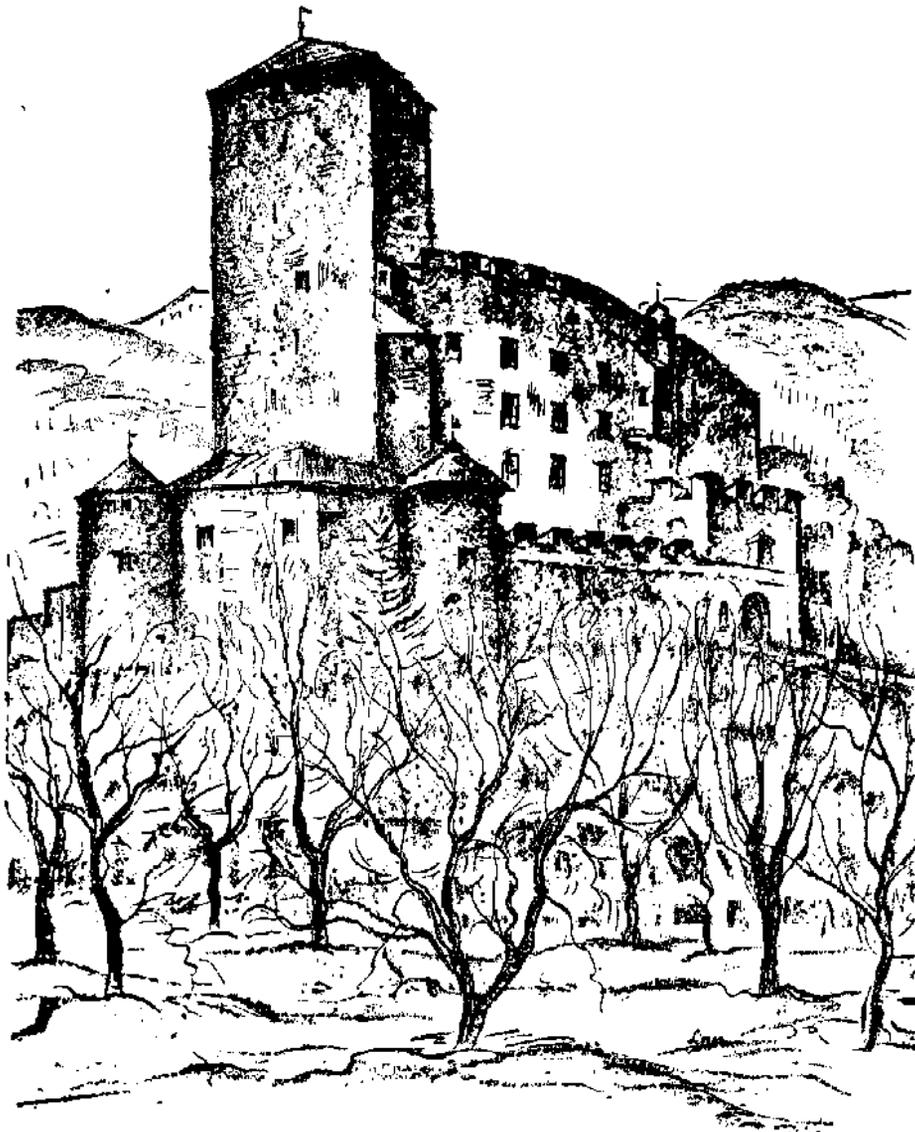


*Dr. Am.*

# Östlicher Heimatblätter



4. Jahrgang 1927.

Mai—Juni, Folge 3.

## B ü c h e r s c h a u .

### Tiroler Heimatblätter.

Herausgegeben vom Verein für Heimatpflege in Tirol im Universitätsverlag Wagner, Innsbruck. Soeben ist das Doppelheft 5/6 für Mai und Juni erschienen. Es bringt zunächst eine kurze Würdigung des heimischen Kunstmalers Prof. Burger zu dessen 70. Geburtstag und enthält an größeren Beiträgen: „Deutsche Schrift und Ausland“ von R. Sinnel, „Zur urkundlichen Geschichte der Kreuzstetne“ von Dr. H. Busch, „Eine Auswanderung von Tirolern nach Oesterreich“ von Dr. J. Kraft, „Der Kanonensänger Johann Binsch“ von Dr. O. Zimmerer, „Die Hopfgartner Musiktracht“ Grundsätzliches zur Frage der Trachtenerhaltung von R. Sinnel, „Die sogenannten alte Burg in Langkampfen“ von Dr. M. Mayer, „Am Grabe des Dichters Senn“ von A. Molling, „Noch ein Wort zur Sage von Kaiser Mar auf der Martlinswand“ von Dr. H. Badstuber, „Maximilians Aufenthalt in Steinach“ und „Die Pest in Innsbruck anno 1497“ von H. Hochenegg, Grüner Ehrenkranz von A. Anranter, „Aus dem Leben eines Innsbrucker Professors (Josef Reesbacher)“ von M. Räßbacher, „Jäger und Edelmann“, eine Skizze aus den Befreiungskriegen von Fr. Leukentaler. Die Kapitel „Brauchtum, Volksfeste und Volkslied.“

Heimgarten“ (Margarete Maultsch in Fieberbrunn u. a.), „Namenkundliches“ (Scharitz), „Kleine Mitteilungen“, „Volkslied“ (Ueberramen u. Schwänke), „Heimatkunst u. Schrifttum“ (Mathias Schmid) u. a. sind von reichlichem und mannigfaltigem Inhalt.

Das Fieber-Heft der „Tiroler Heimatbl.“ bringt außer kurzen Würdigungen der jüngst verstorbenen namhaften Tiroler Hugo Engl (mit Bild), Valentim v. Brattenberg und Prof. Dr. Oswald v. Zingerle folgende Aufsätze: „Die sieben heiligen Zustrichten, eine alte Tiroler Volksandacht von J. Tremml, „Die Zustrichten in Tirol vor 300 Jahren“ von Dr. Schmuizer und H. Grissemann, „Die Poesie des Dorffriedhofes von H. Grissemann, „Ein alter Gesang aus dem Brizental“ von P. Weinholt d. ä., „Die Salgenfeste im Unterinntal“, „Allerhand von Natters“ von Heinrich von Schullern“, „Swarze Zeiten in Ausfern“ von H. Mang, Namenkundliches von J. Schab, „Ein fürstliches Kochbuch von 1589“ von Karl Schadelbauer, „Der Totenkopfmaler“ (Peter Kledmüller in Kolsch) nebst zahlreichen anderen Mitteilungen und eine reichhaltige Bücher- und Zeitschriftenschau.

## Lienzener Nachrichten Lienz — Osttirol

Die „Lienzener Nachrichten“ sind das verbreitetste Blatt Osttirols, darum das einzig erfolgreiche Anzeigenorgan des Bezirkes. Die „Lienzener Nachrichten“ sind das einzige Lokalblatt der Stadt Lienz. Sie werden in jedem Haus gelesen. Die „Lienzener Nachrichten“ erscheinen wöchentlich mit dem Amtsblatt des Bezirkes Lienz.

Lesen Sie die „Lienzener Nachrichten“!  
Inserieren Sie in den „Lienzener Nachrichten“!

### Kinder- u. Familiengruppen



### Braut-Bilder Vergrößerungen

in moderner Ausführung zu mässigen Preisen empfiehlt die fotogr. Anstalt

## DINA MARINER

vorm. UNTERRAINER

Lienz, Gartengasse 4.

## Leset und verbreitet die „Osttiroler Heimatblätter!“

# Osttiroler Heimatsblätter

Beilage der „Tiener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

4. Jahrgang.

Mai-Juni 1927

Seite 3

## Fürstlich gürzische Residenz-Statt Lienz und dero Gegenden.

Untersucht von Antonio Roschmann, J. B. L. Kanzl. Königl. Hoff- u. Bibliothecario u. landw. Historico. (Schluß.)

Auf denen geschlagenen Gellern solle neben den Görzischen Wappen auch die Statt Lienz benamset sein, wenigst in denen größeren. Sodann bin ich mit erkragten Landgerichtschreiber in die Pfarrkirche zu St. Andre hinaufgestiegen und habe alldorten die erhöhten Gräber bey denen Seiten-Altären, als auf der Evangelien-Seiten das ungemein künstlich ausgehauene und mit zierlich vergoldt marmorsteinerne ebenfalls erhöhter Inschrift wohl conservierte Grab des Grafen Leonhard v. Görz und auf der Epistel-seiten zweyer Burggrafen zu Lienz sambt ihrer zween Ehefrauen, und sodann das in der Mitte befindliche, ebenfalls zierlich und mit gleicher Aufschrift vorgefehne Grab Herrn Michael v. Wolckhenstain Freyherr und Frau Barbara geborner Freyia v. Thun untersucht, die Inscriptiones abgeschrieben, auch auf Befingerzeugung des mit mir hinneruntersuchenden Herrn Pfarrers und Canonici Cathedralis Tridentinis des Herrn v. Hillebrand Hochw. und Gnaden auf dem Görzischen Altar des Grafen Leonhards und seiner Frauen Paula und einer Prinzessin Tochter in Augenschein genommen, wie hier alles abgezeichnet folget.

### (Görzer Grabstein.)

„Hier liegt Begraben d. Hochgebörne Fierst und Her Her Lienhart Holzgrave zu Rharenten, Grave zu Görz und Tirol, Vagl der Gottshäuser Ugleuen, Trient und Brichsen der gestorben ist am zwelften Tag des Aprilen im \*) dem Gott gnädig sey.“

NB. Nach jeden Wort ist ein Dipfl und ainmahl post totum contextum \*) Ist gegen 3t. halb Schuh hoch, fast so breit, bis 6t. halb Schuh lang.

Alsa (daneben die Zeichnung) seynd die auf dem Görzischen Altar befindliche Figuren des Grafen Lienhards gestaltet.

Das Wappen hat man aufgehassen; wellen es nit anderst als auf dem Grab gebildet. Die Furben seynd ain goldener Löw im schwarzen Feld, die übrige (folgt Zeichnung des Wappens mit Farben-angabe).

By den Frauen ist das Mantuanische Wappen mit gewöhnlichen Farben.

Die Inschrift auf dem zierlichen Wolckhenstainischen Grab ist wie auf den abhängenden Ranfft eines Teppichs aus Marmel ausgehauen, und vergoldet, dieses Inhalts:

„Hier liegen begraben die Wohlgebörne Her Michael Freyherr zu Wolckhenstain und sein Gemächel Frau Barbara geborner Freyia zu Thun, die am Millich des 29. Tag August \*) und obbemelter Freyherr am 15. Tag April und in den \*) gestorben sein, den got gnädig sey.“

Die Buchstaben seynd wie bey den Görzischen, doch die Großen nit ausschwanffig. Ist 3 Schuh hoch, 8 Schuh und ain 3tel lang, 2 Schuh, drei Zoll lang.

Das Epitaphium der Burggrafen zu Lienz ist 8 Schuh lang, 3 hoch, 4 und ain halb breit mit schönen golischen Buchstaben folgende Schrift eingehauet:

„Hier ligt der Edl oest Her Augustin Burggraf zu Lienz Elisabeth von Waldegk seine Hausfrau, Her Haug, Frau Anna Gräffin von Tiersloin Herrn Haug Hausfrau den Gott Gnad.“

Nach jeden Wort ain \*).

Von andern vornehmen Epitaphis finden sich ferners Sigmund Freyherr v. Wolckhenstain und Rodeneq v. Firmian, Anna Helena 1586. Hans v. Firmian, und v. Kolobrat, Freygn Benigna Katharina 3. Töchtern a. 1617 a. 1627.

Hanns Gerhoet Pfleger Caroli V. auf Anrassen und sein Frau Martha Kunliu zu Echtenou.

Johann Georg Schallhammer Anwalt der Herrschafft Lienz 1612. Sein Frau Maria u. Recardin und Mein.

Honns v. Palaus, Susanna v. Bermatin filio Machabeo 1619.

Caspar v. Welsperg zu Lamerburg, Apolkornio gebörne Fiegerin zu Friedberg ihren hier begrabenen

\*) Zeichen, die nicht gesetzt werden können. (1500.)

Eltern und Geschwistern Helena Hanin v. Hanberg. 1588.

Herunter dem Hochaltar ist auch ein Epitaphium auf dem Boden, Woldschensteinisch und Firmianisch, die Schrift ist ausgegangen.

Da wir nun auch außer der Kirche herumgegangen, zeigte mir H. Gerichtschreiber in dem v. Grund auf errichtet neuen Thurn gegen der Mitte hinauf ein Stück Marmel so ein Basso-Relief gewesen, ein bloßes Frauenbild mit einer Segl, wie die Fortuna auf dem Haupt, auf dem Gesselfeld, allwo ein altes Schloß gestanden, und noch die Rudera vorhanden. Der Kopf hat gleich daran müssen, damit der Stein ein rechtles Eck ausmachen können.

Den 6. habe H. P. Priori Arsenio Spielmann Ord. Carmeliter allhier aufgewartet und um communication dero Archivs insständig gebetten, welches auch beschehen, woraus ich mithin alles zu meinem Vorhaben dienliches aufgezeichnet habe.

Ein gleiches ist den 7. bey denen Ehrwürdigen Frauen Dominikanerinnen beschehen, wie alles eine besondere Beschreibung ausweiset.

Und zumalen Titl. Ihre Hochgräfl. Gnaden die Frau Obristin des königl. Stifftes mich sonderlich derentwillen anhero gesendet, daß ich jenes zu Nußdorf in einem Acker befindliche, gegen den Berg hinauf verfertigte, sogenannte Zwergen-Gebäu in Augenschein nehmen, und gleichwohl trachten solle, daß man wissen möge, was doch dieses in ganz Buxtertal so berühmte Altertum sein möchte.

Ich hat einstmalen den 4. hujus Nachmittag, Titl. H. Vermalter allhier und den Inhaber des Ackerers und den Mehner zu Nußdorf geschicket, um von diesen Beiden ein und anderes zu vernehmen, und zu veranstalten. Ihnen auch beföhlen morgiges Tags sich gleich an das Werk zu machen. Demnach seynd wir den 5. sodana ad locum gefahren, weiln aber die argen, od. ungeschickten Bauern noch mit einmahl angefangen hatten, so wurden selbe aufgejacht, und nach einer Stunde beklüfftig entdeckten Sie ein und andern Schuch brail die Mosaische Arbeit v. lauter kleinen Marmelsteinen wie Würffel vier-eckigten weißen Steinlein, auch 2 Gäng unter die Erden hinein. Sie wurden also beföhlet morgen noch vier Arbeiter zu sich zu nehmen, und weiters fort zu graben.

Den 6ten bin zu K. P. Arsenio den allhierigen Carmeliter-Prior gekommen und daß mir dero Archiv einzusehen erlaubt werden möchte gebetten. Worauff dann die Originals, und hinnaich ein geschriebenes großes und zimlich dickes Buch der zusammengebundenen Abschriften, welches alles ich dann excerptirt, wie die besondere Anmerckung hier von gibe.

Auf den Abend habe das Zwergengebäu in Augenschein genommen, und auf die schön Mosaische Arbeit in Farn zierlicher schwarzer Creizlein geleschen.

Den 7ten warte Sr Hochwürden P. Franz Kaiser Beichtvater bey denen Dominikanerinnen auf und bitt umb Erlaubnuß die Begräbnis der Stif-

terin Euphemia abzuzeichnen, welches mir verwilliget und ich in den Creizgang hinein geführt worden. Man zeigt mir zwar einen blänlecht oblongen, und mit einem recht 4 eckigen Stein, er ware aber durchaus rauch unpoliert, und weder mit einer Schrift noch Wappen versehen.

Daß aber dieser Stein dessen ungeacht der Stiffterin Grabstein seye, machet die Prob, daß alljährliche libera me, so die Klosterfrauen bey der Stiffterin Jahrtag jederzeit bey diesen Stein singen.

Sodann habe ich vidimirtes Instrument Buch der Schauff- und Stiftungen zu sehen bekommen und endlich auch einige Diplomata, welche dann abzucopieren und auszuziehen angefangen, wie in der besondern hier befindlichen Beschreibung des mehrten zu entnehmen.

Abends bin abermals zu den Zwerggebäu hinausgekommen; und einige Absatz, so mit Ausgraben sich gezeigt, untersucht, und das Werk ungleich gefunden.

Den 8ten habe in der Frühe dem H. Landrichter v. Esparth gebetten, wegen der Brieff zu Lanant und derley zu Oberlienz. Baides versprochen Herr Landrichter zu bewirken, nur solle H. Stadtpfarrer Sr. Hochw. und Gnaden H. Dom-Canonicus v. Brigen Carl Nikolaus v. Hillebrand darum ebenfalls ersuchen, und allenfalls mitzukommen einladen, welches dann beschehen und mir zugesagt worden.

Sodann bin rückwärts in die Grabische v. St. Michaels-Kirchen eingetreten und habe allorten auf der Evangelischen ein Epitaphium von Lebensgröße in Marmel ausgehauet angetroffen, so meldet, daß Rosina Freyh zu Rain und Summereck anno 1525 gestorben.

Und so befindet sich auf der Epitaphischen das Epitaphium von dem nämlichen roten Marmel des H. Heinrichs v. Graben, ebenfalls in Lebensgröße in vollen Harnisch, in der Hand eine Fahne tragend mit begehrt Jahrzahl 1517.

Nachmittags bin mit H. Landrichter und Titl. H. Pfarrer nach Oberlienz gefahren, allorten das Kiechenkrüchle eröffnet, aber keine einzige alte Schüssel angetroffen.

Unterwegs seynd wir bey den Hoff oder Raballhoff Hueben vorbeigefahren, so die obligation hat, daß man sie Herrschafft schicket, ein Mann umb zwei Laib Brod, und nichts anderes in Birgen hineingehen mus.

Der Herabfall (Oberlienz Bergsturz) solle von 500 Jahren beschehen seyn, um Maria Himmelfahrtstag angefangen und angehört haben, wie man St. Helena Kirch verlegt, und dahin ein Stücklein des H. Creizes eingelegt.

H. Dinsl hat einen Brunnen im Keller gefunden, so bey vielem Regen kühler, bey der Hitz größer wird, gutes Wasser im Sommer hat, und im Keller wiederumb abläuft.

Seine Strata haben 1. Erde, 2. Stein, 3. Gries, 4. Banerde und dieß Inal aufeinander. 2 zimliche Mühlbäche gehen auß dem Thal oder Tratten über

diesen sogenannten Sattel herab. Im ieizigen Lienz seye nichts als St. Johannes im Wald gestanden, so der Thurn bestärkhet.

In der Kirche zu Oberlienzen ist das Beste Altarblatt u. Glantschnigg, so ich gesehen, es stellet die Himmelfahrt Mariä vor. Der Engel Gabriel gibt unser lieben Frauen die Hand, da sie in die Höhe khommet. Der Michael im Harnisch ist trefflich eine Cron haltend gebildet. Licht und Schatten seynd sehr starkh und nach die völlige Manier seines Lehrmaisters Carl Loths, besonders in den Paulo, so mit gesenktem Schwert sizet, zu ersehn. In dem Oval darüber ist die heilige Dreifaltigkeit, und besonders die Anatomie Gott des Sohnes maisterhaufft. Die Erfindung ist, daß der Sohn Gottes starkh mit Gott Vater rede.

In dem Fueß des Kirchthurn ist ein Gang in den Thurn selbst hinab über 9 Staffeln in ein viereckhetes gleich hoch- und breites Gewölb beyläufig halb Schuech.

Es wollen einige, es seye darinn gebauet worden, weillen ein Muttergottes-Bild da versenkt solle, wie dann allda einige gegraben, andere gebettel haben sollen. Und die alte Pfarrkirchen von Lienz liege in daziger Stelle im Grund.

Hinnach seynd wir zu Ende dieses Schutt- oder Sattels (dessen Ausbruch sich accurat zeigt, aber dem Gesicht nach die überzogenen Wiesen jezumeillen aufgenommen, nicht viel; mithin die Länge der Zeit weiselt: doch seynd alle Bänne u. herausgesehene Steinen. Zu Oberdrum sollen noch größere Stuckh in d. Menge hervorrage.) hinab gegen Ainal abgestiegen. In welchem Dorff Ainal stunde ein Görzisches Jäger Haus, anjekt in ein Wirts Tassern verändert.

Item das Ort Beyerburg u. 3 Weiern außer dem Dorff, so die Herren v. Woltschenstein angeleget.

Ruckhweerts seynd wir zu Patriachsdruff — verkürzt Tassdorf genannt — bey und gleich hinter der Pfarrkirchen. Unter einer Linde muß alljährlich das öffentliche Land- Geding u. dem H. Landrichter gehalten werden. Sein Gerichts- und Gewaltzaiden (wie auch des Statt- Richters allhier und zu Meran des Landrichters) ist eine dornene Roethen, woran Dorn wachsen, man lasset aber nur die Knöpfe von denen Asten daran.

Von dannen seynd wir zu den Zwerggebäu gefahren, und haben etwas mehrers gegen den Berg entdeckter angetroffen, wo zwar das opus thesauratum aber grober und schlechter und khome Mauern mehr zu finden waren.

Den 9ten sodann habe mich entschlossen, die khlainen, petrificirten Meerschnecken, (welche man auff häufigen Regen besser findet) zu suchen, ich bin dem Tristacher See zugegangen, ein schöns Revier, er möchte eine halbe Stund in seinem Umkreis haben. Es seynd Recht von 6 Pfund, Karpfen und Wahlen a. 15 Pfund jezumeillen gefangen worden. Die Krebs seynd das Beste daraus, and sollen jezumeillen so groß gefunden werden, daß einer ein Speiß- Teller überdeckht.

Sodann war noch ein ziemlicher Weg über Stöckh und Blüch zu machen und endlich mußte man aufwärts eine feine Weil steigen, bis ich endlich auf den Weeg (denn der Wegweiser funde das Bergloch oder den Ort nit, wo sie in Menge gefunden werden) 2 derley angetroffen, und in kurzer Zeit aber noch genug; also daß ich in der Berg Erden in einem etwa 4 Schuech hoch und breiten Blaz in etlichen Minuten bis 100 gesammelt. Ich machte mich sofort wieder über den See zurugg, das Mittagessen 2 Uhr Nachmittag schmeckte mir sehr wohl.

Den 10 und 11. machte ich mich in dem Pfarrwidumb über das Archiv und entdeckte viele gute Sachen, wie die Auszüge geben. Litt. Sr. Hochw. u. Gn. der H. Pfarrer, Herr v. Kost und H. Dr. Kögl halfen mir getreulich.

Und so den 12. in Schloß Prugg, da indeß Litt. H. Administrator der Hofkammer- Rath v. Graben eingelangt und alsogleich nachmittag zu den Zwergen Gebäu sich versiegt und nach dessen Besichtigung mehrer Leut anzustellen befohlen hat.

Den Pfinstag als 13. dies, abermahl in das Schloß Prugg zu denen Schrifften allort, und da ich mit solchen fertig worden, betrachte den in selbiger Hoff- Capellen befindlichen alten Fingel Altar, welcher eine fürstliche Schlaffcammer vorstellet, auf dem Bett lieget ein Crucifix, so groß als das Bett, vor diesem stehet ganz ertalteter eine Fürsten- Person mit langem köstlichem Rock, und einer fürsten Hau- ben (in Roth mit einem goldenen Creisl und denen Cron- Spizen v. Damasc gezirkten Hul) bedeckt, hinter ihme ein Frauen Persohn mit einem Schein, und hinter derselben eine Magd wie es scheint.

Unter solchen 2. Personen kühnet der Graf Leonhard v. Görz und seine Frau Paula: wie die ebenfahls auch in Fresco Zuahl mit ihren Wappen zu sehen.

Ich fragte H. Rentmeister, was dieses Gemähl bedeute, der sagte, es hätte ein Graf v. Görz einen falschen Verdacht auf seine Gemahlin der Thren halber geworffen, das Ehebett untersucht, das Crucifix angetroffen, und sodann ihr alles abgebetten. Auch sich hinnach sehr wohl aufgeführt. Jemand anderer wollte hingegen behaupten, dieser Graf v. Görz hätte ein sehr schlechtes Leben geführt and und daher wäre das Crucifix in seiner Hofcapellen mangel gewesen. Er hätte es sodann selbst in seinem Bett blutig gefunden, und sich hierauff rechtschaffen bekehret. Das Stuckh ist wohl und auf die alt-Deutsche Abrecht Dürerische Art gemahlen. Bis Einlangong besseren Unterricht muß ich beide Erzählungen gelten lassen.\*)

\*) Das Bild stellt offenbar die Szene aus dem Leben der hl. Elisabeth dar, welche in Abwesenheit des Gemahls einen Aussätzigen im Bette Ludwigs pflegte; der unvermuthete heimkehrende Markgraf fand in seinem Bette aber nicht den Aussätzigen, sondern den Gekreuzigten selbst. In der Kapelle des Schloßes Prugg wurden — laut Gmünder, Visitationsprotokoll 1676 — unter andern kostbare Re-

Den 14. war frühe sehr schlimmes Wetter mit Wind, Regen und Schnee.

Nachmittag wollte H. Stadt-Pfarrer aufwarten wegen der Lauanter Schrifften. Er war aber zu einem khranchen Bauru auf Praperutz berueffen, bey dem er sich den ganzen Nachmittag aufgehalten.

In der Kirche suchte ich bey dem schönen Katharina-Bild des Künstlers Nahmen, und fonde ihne also F. H. 1610. Ich glaube er möchte Hammer oder Hämerl heißen. Ita est: habe Elias Hamerl gehaißen.

Das Blatt ist so wohl gut inventiert als gemahlen; es tragen nämlich die heiligen Engel den Leib der heiligen Catharina in einem weißen Klayd zu den Berg Sinag: und zway darvon stellen die Seele in der Höch dem göttlichen Lamm vor, welches in der Mitte in Wolcken stehet, ond viele heilige Jungfrauen umb sich hat.

Den 15. Frühe bin nach Lauant gefahren, allwo dort und da unter denen Stainern Weichbrunnen-Geschirr, Kirch-Stäfflen weiß rothe, ond allerlei farbige Marmel-Stückher angetroffen, daß also da herum viel von dieser Gattung muß anzutreffen seyn.

In St. Ulrichs-Kirchen in einem Stain stehet schön ausgehauel

#### Q V A

In der Sacristey hanget ein Ochsenhorn fast 2 Schuh lang, so andor an der noch daran befindlichen Ketten in der Kirche gehangen, mit diesem solle man in den ältesten Zeiten die Leith zu dem Gottesdienst berueffen haben. Wie es dann noch geblusen wird, wann ein schweres Hochgewitter am Himmel ist.

Die Pfarr Kirchen ist alt, aber nit das erste Gebäu.

In der Todten-Grufft ist ein alter guter Altar von Wasser-Farben mit Fligen. Christus am Creiz in der Mitte, B. V. et St. Joannes und Eugeln. Auf denen Fligen innenher ist rechts St. Paul, lings St. Peter, außenher rechts St. Ulrich mit kurzer Insl ohne F., lings der Welthenland auf die Seyten-Wunde deitend.

Und damit man etwan nit glaube, es seyen die Fligl verwechslet worden, so geben die Angesichter die beste Prob, dann bey einer Verwechslung der Fligl, solche gar alle außwärts und von einander secheten. Die Fligel seynd auch von Wasserfarben gemahlen.

Hinter diesen Altar stehet in ersagter Grufft ein altes Crucifix mit Wasserfarben gefasht.

liquen auch aufbewahret: „Marsupium ex quo S. Elisabeth elemosarum distribuit et quod manibus propriis conficit, ac cupuleum quod S. Elisabeth gestavit“. (Das von der hl. Elisabeth eigenhändig verfertigte Geldbüschchen, aus welchem sie das Almosen entnahm und der Gürtel den die Heilige trug.) Das erwähnte Protokoll nennt die Kapelle geradezu eine „Elisabeth-Kapelle“, Dreifaltigkeitskapelle, wie sie später auch bei Tinkhauser wieder genannt worden, ist im Protokoll gestrichen. (Anmerkung des Korrektors.)

Von dannen habe mich in die obere khlainere Kirche verfüget und oben auf einen hölzernen Boden mit etlichen Kerathen ond goldnen Knöpfen angetroffen mit dieser Jahrzahl 1515.

Bey dem Hochaltar auf der Evangelisten hanget in der Höche ein khlaines Crucifix v. Eisen oder Erz, die Weile entscheidet es nit, dan es schwarz: die dorzue gemachten hölzerne N. L. Fr. und St. Joannes sind alt, etwa ein Span hoch, gehören aber nit darzue.

Darunter hangen 2 v. Grabische Wappen mit 3 Hirschgeweih. Der Nebenaltar rechts führt die Jahrzahl 1510.

Ich habe theils auf Altären, theils an der Wand sehr alte, lange, schmale und einfällige mit Wasserfarben gefasht ond theils widerumben abgewaschene Figuren angetroffen:

Als Unser liebe Frau und St. Johannes

N. L. Fr. mit dem Jesus Kindl, und einem Bögeln

St. Peter

St. Ulrich

Idem mit einer ganz niederen Insl sitzend.

Dieses Kirchl solle ehedeme die Schloßkapellen von dem eben bey dieser Kirche gestandenen, und fast völlig vergangenen Schloß gewesen seyn.

Eodem Nachmittag bin abermahls zu H. Pfarrer hinaufgekommen, und habe alldorten die Lauantischen Originalien collationiert, da ist besonders die 2. Bullas Pottstias. Auch etwas Antiquien notiert v. Herrn Landgerichtschreiber.

Den 16. als Sonntag habe mich zu Herrn Landgerichtschreiber umb mehrere Bauern zu den Abgaben zu bekhoimmen, nach dem Gottesdienst verfüget.

Nachmittag aber bin mit H. Stadt-Richter Kranzen in das Spittal Archiv geführt worden, allwo auch ein und anderes, jedoch nit viel auß denen Stifts-Briefen erhoben: von welchen ein besonders Nota hiebey lieget.

Bey H. Oberhuerer habe einen Numm gesehen v. Tito, völlig v. Gold, er woge 2 Duggaten und 7 Dram, die Inscription ware also:

I. Caesar Imp. Vespas. X Pax August. Sedens cum Ramo & Coreneopia.

Bey H. Reich-Richter einen Original-Befehl wegen der Zwergl-Gebäu:

„Unser gunstigen Grueß zuvor. Auf Euer Berichtschreiben v. 22. passato in materia der von denen Unterthanen vorhabenden Nachsuch- und erhebung eines alten Schazes reikribieren Wir Euch hienit, unser sehts hierunter khlain Bedenkhen zu haben, Euch mithin aber befehlende, daß ihr auf die Schazgraber genaue Obacht fragen, und zum fahl sich selbe bey Euch umb die Concession anmeldeten, Ihr seye mit ihrer Arbeit sürgehen lassen- auch wann was erhebt oder erfunden wurde, solches Unter dessen zu Euren Händen nehmen ond sodann ein und andere alsogleich allhero berichtlich gelangen lassen sollet.

Dal. Uhußprugg den 16. Ober 1706. D. Römisch Kaiserl. Mit. Präsidl. ond Hofkommer Rätthe od. Landen

Joh. Franz v. Coreth.

Ferd. Franz Aman.

Andre Diller.

ab extra. Der Röm Kaiserl Mit Berck-Richter, Waldmeister, ond Mauthelmechner zu Lienz, Element Sach."

Weiters finde den 16. bey H. Oberhuerber elnige Medaglien\*) wie folgt:

Item onweil dem Tristacher See der Fürsten Gmetsstand genannt, so vortreflich seyn solle. Mehr vermeinen, daß sich anno 1688 das Grundwasser im ganzen Liengerischen District dergestalten hervorgetrieben, daß die Heumader mit halben Leib im Wasser gestanden ond alle Keller deisen voll gewesen.

Es habe sich auch dises, doch nur im Kellern zu Girtla begeben, feste oculate D. Kranzio.

Ich habe ferner einen schönen silbernen Numus v. Maximiliano I. ond der Maria Burgunda aines Thalers groß gesehen.

6 Stund von Lienz im Carnterischen befindet sich das Gericht ond Schloß Stain. Dieses liegt auf einen Felsen, mit einer doppel aufeinander gestellten Capellen S. Valentins; wider das Bergicht, den 14. Februar sehr besucht wird.

Den 17. bin ich in aller Frühe zu den Zwergen-Gebäu gefahren, habe aber zu meinen höchsten Verdruß noch sehr wenig Leutly angetroffen.

Dahero nachmittag millit aines Rescripts ond nachdrücklichen Befehls v. Titl. H. Administratore mich abermals die Sach zu Uqiren an Orth und End verfügete ond die Sach solchergestalten getrieben, daß den 18. hierauf bis 30 Persohnen gegeben haben.

Erfagten 17. Tags habe mich nach Dolsach zu H. Pfarrer verfügt, welcher nachmittag mit seinen Briefen zu den Zwergen-Gebäu gekommen. Wie dann ain und anderes in der herbyber verfaßten kharzen Spezial Notiz zu erschen ist, so mit denen nötigen anderen hier bey gebundenen zu erlesen.

Diesen und vorige Tag hat man befohlen an zerstkidenen Orthen des Ackers, besonders oben fast durchgängig gegen den Berg zu graben. Man fände Mauern mit uhlainen Gewölben unterstizt. Item eine schöne breite steinerne Stiegen v. 5 Stäfflen dergleichen Maur-Ruinen auch zu Anfang des Ackers gefunden worden, mit etwelchen Stückchen u. groß gebraunten Geschirren, und das zerbrochen Fühllein ader Boden einer Urnelae.

Den 18. ließe man bis 30 Persohnen maist dort arbeiten, wo das schöne opus thessalatum ersichtlich ware, es wurde noch selben Tag auf dreyn. Seyten das Ende gefunden mit Beymauern an denen 2 Seyten, a fronte ginge es lediglich an der Acker-Erden aus: gegen den Berg seynd sy selben Tag

mit gar fertig worden; doch zeigte sich das opus thessalatum nit mehr so künstlich, wie es a Fronte ware.

Es wurde in diesem Gebäu gefunden ain alt Römisch eyserner Schlüssel, ain eysernes Gitter, ain Stück weißer Marmels, worinnen dem Ansehen nach der Rigel des Schlosses hineingegangen, und dort und da weiße schmale Marmorblättlen: Mehr allerhand ungewöhnliche Arten v. Ziegl, und dergl. mehr. Das Aussehen wirdet leichter aus der Zeichnung des Mahlers als v. meiner beschreibung zu entnehneu sein.

Da nun solcher Gestalt das maiste von diesem Gebäu entdeckt worden, als habe Titl. H. v. Graben umb die Entlassung gebeten, und erhalten; Bin also den 19. sber in aller Frühe mit der Post v. Lienz wieder ruckhs nach Uhußprugg abgeraist.

Untermwegs zwischen Innichen und Toblach frage zum guten Glück ainen Wegmacher, wo diejenigen Stain möchlen liegen, die Schrifften auf sich hätten, und dieses ware eben derjenige, so H. Köpfl diese nembliche Staine vordeme aufrichten helfen. Ich ersuchte ihme noch ainen Gefellen mit zu nemmen oder aufzutreiben, da ainer allein hätte diese Stain nicht recht bewegen, weit weniger aber umwenden können.

Der erste liegt bey der Capellen, umbgewandt auf dem Boden, ist schon von altem Steinmezen 4eckigt gemacht worden, und hätte sollen ain Thürgeschwöll daraus werden, aber die Gemaind hat es noch vermehrt. Etwas einen Bichsen-Schuß weit darvon ware der ander und der dritte ware nit zu treffen. Sy stunden ehedem alle 3 besanunen bey ainen Brüggl etwo ain halbe Stund v. Niderdorff; die 2 liegen noch da.)\*

Eodem nachmittag bin im Vorbeyraisen in die Kirche zu Zell unter Welsperg hingekommen, umb die schön Stück des von dar gebürtigen Künstler Paulen Troger zu sehen. Die von ihme verfertigten Blätter enthalten folgendes:

Im Hochaltar-Blatt sijel in der Mitte und Höhe die H. Margreth, neben ihr ain H. Bischof, und ltings die 2 HH. Apostel Peter und Paul.

Das Seyten-Altar Blatt rechter Hand halt in sich den H. Johann v. Nepomuc, wie er dos Allmosen austhanlet.

Und das linggs befündliche Blatt stellet die H. H. 3 König vor. Die Colorierung ist wunder schön, die Zeichnung zierlich und die Invention gut.

Den 20. bin per posta neben Stainach oorbey und habe in der Höhe das Dorf Mauren gesehen, wohin ehedeme die v. Stainach Kirchen gegnngen und begraben worden.

Die angemahlene Soldaten gegen der Post hinüber seynd ain Monument, daß die Cammerlander von Stainach sich im Krieg wohlgehalten hätten.

Abends bin sodann Gott Lob! glücklich und gesund in Uhußprugg widerumb ruckhs angelangt.

\*) Es folgt die Beschreibung und Inschrijtenangabe etlicher alter Medallen, die wir kürzungshalber übergehen.

\*) Das Manuscript enthält an dieser Stelle die Formumriffe und Inschrijten eingetragen.

## Zur Volkskunde.

Anleitung zu volkswissenschaftlichen Beobachtungen auf Bergfahrten von Hermann Wopfner. Heft 1 der Beiträge zur Jugend- und Heimatkunde. Herausgegeben von der Landesgruppe Tirol des Vereines für christliche Erziehungswissenschaft. Vereinsbuchhandlung Innsbruck.

Volkskunde und Volkswissenschaft ist zweierlei. Jene Art, die von außen und oben her ans Volk tritt mit Sonde und Seziermesser, liefert Lünshungen. Nur wer den Ernst der Wahrheitsuche mit Ehrfurcht und tiefer Liebe ein, sieht das wahre Gesicht des Volkes, spürt seine eigentlichen Lebenspulse und wägt seine wirklichen Güter. Und nur diese Volkskunde baut auf und bringt Werte.

Wir sind seit Februar dieses Jahres um solch' ein Volkskundebüchlein reicher. Unter obangeführtem Titel hat uns Professor Wopfner „eine Art von Wünschelrute, die manchen Schatz der Heimat weist“, zur Hand gegeben. Daß wir dies Büchlein hier allen Östirrolern nennen, hat einen ganz andern Grund als bloß, daß heimatkundliches Schrifttum in Heimatblättern zu besprechen gehört. Der Inhalt dieser 60 Druckseiten ist nämlich grade, was wir in unserm Winkel brauchen. Die Heimatblätter haben in den paar Jahren ihres Arbeitens Verständnis und Widerspruch erfahren, doch so, daß die Freude daran im Volke ständig steigt und die Ablehnung leiser wird. Viele, recht viele sind über dem Lesen der Heimatblätter ins Sinnen gekommen, ins Vergleichen von einst und jetzt, ins Suchen nach Gründen für die heut bestehenden Tatsachen. Das sind Junge und Alte und alle Berufsklassen und oft Leute, die es sich selber noch gar nicht gestehen wollen, daß sie eine neue Liebe haben, die sie eigentlich schon seit Kinderzeit hatten: die zur Heimat.

All die greifen nun gern nach Schriften, die heimatkundliches Wissen spenden. Wäre aber nicht am nützlichsten und genußvollsten jenes Buch, das solches Wissen nicht fertig vorlegt, sondern uns Schritt für Schritt durch Selbsterfunden zur Freude des Selbsterfindens führt? Uns zeigt, wo die Bausteine liegen und wie wir bauen müssen, daß unser Wissen um die Heimat ein sinnvolles und festgefügtes werde? Was nun tut das Wopfner-Büchlein und tut es vorbildlich, um nicht zu sagen, unnachahmlich. Es will nur Wissen vermitteln, nie Wissen zeigen.

Mit jener Bescheidenheit, die unmittelbar des Volkes Vertrauen gewinnt, geht der Universitätsprofessor mitten ins Volk hinein und bringt es fertig, nicht nur auf wenigen Blättern die Ergebnisse langer Gelehrtenarbeit zusammenzupressen, sondern dies in einer Form zu tun, die nicht nur der Wanderer aus der Stadt und der Lehrerschaft an sie wendet sich die Schrift zunächst —, sondern auch den Dorfleuten und Bergsteclern verständlich ist.

Auch für Schulzwecke müßte das kleine Werklein in der Lehrerhand fruchtbar werden. Eine Klasse, die dessen Inhalt erarbeitet und auf die Ortsverhältnisse angewendet hätte, trüge einen Schatz an Heimatwissen ins Leben und würde von selber weiterbauen.

Daß die „Anleitung“ nach Beispielen und Bildern nicht auf Östirroler Verhältnisse eingestellt ist, hat schon der Rezensent der „Leuzer Nachrichten“ angemerkt. Merken wir's hier nochmals an, nicht für den Autor, sondern für uns. Wer dort wohnt, wo die Welt mit Brellern vernagelt ist, muß sich hinter der Planke selber helfen, auch in Heimatkunde.  
E. Angerle.

## Hochzeitsbräuche.

In einer Ortsbeschreibung von St. Jakob in Deeregg (von B. Unterkircher) sind folgende Hochzeitsbräuche verzeichnet.

Nennenswerte Bräuche wären bei den Hochzeiten das Nichtigmachen. Nachdem der Werber eine Braut ausersehen, vielleicht auch schon alles mit ihr vereinbart hat, geht er, gewöhnlich an einem Sonntag abends mit zwei oder drei seiner nächsten Nachbarn oder Freunde, darunter auch verheiratete, in ihr Wohnhaus, ein Kamerad geht (steigt) zum Kammerfenster der Auserwählten und meldet dort, daß der da sei auf Werbung. Wird die Werbung angenommen, so kommt die Braut (ob Tochter vom Haus oder Magd, ist ganz gleich) nach einigem Zögern zum Fenster, tut dort vom mitgebrachten Wein „Bescheid“, öffnet die Soldertür und kommt mit dem „Wecker“ nach unten, öffnet die Haustür und läßt den Besuch in die Wohnstube (nachdem sie vorher noch den Bauer oder die Bäuerin gewedit und gesagt hat, was los ist). Dort wird der mitgebrachte Wein aufgetischt und Lebzelten. Der junge Bräutigam bringt nun sein Anliegen vor

und nachdem sie eingewilligt hat, geht sie in die Küche und macht Feuer zum Kaffee.

Das Prasseln des Feuers wird im Hause gehört und alle wissen nun, daß eine Braut im Hause ist. Bauer, Bäurin, ältere Kinder und Diensthoten kommen nun nacheinander und wünschen dem Paare Glück. Die Bäurin bringt vorläufig Brot und einen Butterkuollen — 's Kueritlle — und eilt in die Küche, Strauben backen. Davon kommen zum Kaffee soviele auf den Tisch, daß alle sich sattessen können und jeder Werber noch wenigstens ein Stück mitnehmen kann. Gewöhnlich dauert das alles bis lange über Mitternacht.

Wird aber die Werbung nicht angenommen, so rührt sich einfach nichts im Hause und die Werber müssen abziehen. Der Heiratslustige ist „geschlägt“ worden oder hat einen Korb bekommen und hat die nächste Zeit allerlei Spott auszuhalten.

Zur Brautstand: Am nächsten Tage werden im Hause der Brautleute Mengen Strauben (Pflout-schen) gebacken und eine weltliche Hausperson — Schwester, Tante, Magd — bringt solche zu den

Nachbarn und nächsten Verwandten (bis dritten Grad), teilt dort mit, was mit der Hochzeit ist und wirbt die Hochzeitsbäuerinnen — ganz nahe Verwandte —, die bei der Hochzeit sollten kochen helfen.

Die abgegebenen Strauben bedeuten, daß sich diese Haushaltung vor der Hochzeit mit dem „Weißte“ einzustellen hat. Am Donnerstag hernach erfolgt beim Pfarrer der Handschlag, d. i. das außerkirchliche Eheversprechen, und darauf ein Mittagessen im Gasthaus auf Kosten der Braut, wozu der nächste Nachbar, der Pate und der nächste Nachbarjüngling (der Spitzhub bei der Hochzeit) geladen werden; gewöhnlich hält auch der Vater mit. An dem Sonntag, wo es das zweiftemal verkündet wird, wird „Brautgeladen“. Die Braut kommt zum Mittagessen, was viel reichlicher ausfällt als sonst an Sonntag, ins Heim des Zukünftigen; nach dem Essen muß sie „schenken“, d. h. alle anwesenden Hausleute des „Bräutigöbms“ — von den Großeltern bis zum Spitzhuben — mit Geld beschenken. Der „Bräutigöbm“ begleitet die Braut nach Hause und nach einer Marande beschenkt er die Angehörigen der Braut.

Einige Tage vor der Hochzeit werden in den zwei Häusern „lange Krapfen“ gebacken — ein großer Madelsteig aus Roggenmehl wird mit der Madelwalze (dem „Triebl“) ungefähr 25 Zentimeter lang und 3 Zentimeter breit, stark messerrückendick ausgeknetet und in Schmalz gebacken. Nachbarn, Verwandte und Besuche erhalten nun lange Krapfen bis sie überfall sind. Am Samstag vor der Hochzeit kommen auch die mit Strauben erworbenen Bäuelinnen. Diese bringen gewöhnlich auch ein Kind mit (genannt der „Hochzeitmund“), und nun erfolgt das Krapfenbacken im Großen, als ob man später kein Schmalz mehr benötigte nach dem bekannten Sprichworte: „Aus anderleuts Loider ist leicht Kleine schneiden.“

Drei bis vier Tage vor der Hochzeit beginnt das Laden. Der Bräutigam geht mit dem nächsten Nachbar (in der Richtung zu Kirche), die Braut mit der nächsten Nachbarnsrau in die Häuser der nächsten Verwandten und Freunde und laden mit schlichten Worten zur Hochzeit; alle Nachbarn werden am Samstag vor der Hochzeit geladen. Die „monnischen und weibischen Loider“ werden schonerwartet, es wird Kaffee, Milch oder Strauben vorbereitet (je nach dem Grade der Verwandtschaft), auch rahmige Milch und überall das Knülle oder Kueritkle, von dem ein Zipfel abgeschnitten wird, gleichsam zum Weitergebrauch einladend; das Zipfel bleibt aber unberührt. Während der Anwesenheit der Loider bildet die Heiratsangelegenheit, die noch zu ladenden Parteien, auch wohl neue Heiratsgerüchte den Stoff der Unterhaltung. Die Kinder werden ferngehalten, daß sie nicht lästig fallen; sie lügen dann da oder dort bei einem Eck hervor und freuen sich auf die Genüsse nach Abgang der Loider, denn von dem, was diese übrig lassen, bekommen auch sie zuteil. Zwei hätten einmal den Appetit der Loider

beobachtet und gesagt: „I moen, sie loepnt gor nicht.“ der andere drauf: „I moen, sie ößnz alls.“ Beim Weggang der Loider wiederholen diese die Einladung nochmals, es wird Glück gewünscht und beim Handgeben den Brautleuten das Handgeld versteckt — in die Hand gedrückt; wenn's ihnen zu wenig scheint, schauen sie es wohl gleich an. Einer soll dabei einmal gesagt haben „stimmt“, denn das Handgeld wird von einer Heirat auf die andere gemerkt. Die Braut erhält bei den nächsten Verwandten statt des Geldes ein Leintuch, ein Stück Hausleinen (reklins Tuch), Tücher, Unterrock, Stoffreste oder dergleichen und macht besseres Geschäft als der Bräutigam. Die Braut und ihre Begleiterin (letztere nimmt diese Gaben in Empfang, solange sie es tragen kann) kommen meist schwerbeladen heim, mitunter müssen sie sogar „hintnlossn“, was dann von einer Nachbarin abgeholt und heimgetragen wird. Alle derartigen Geschenke kommen in den Brautkasten zu Wäsche und Kleidern. Sind beim Abschied der Loider die Kinder anwesend, so ist es moralische Pflicht, diese zu beschenken.

Am Sonntag vor der Hochzeit haben die Brautleute, die Begleiter beim Laden, die Beistände bei der Hochzeit, der Vater und Pate im Gasthause, wo die Hochzeit stattfindet, das Mittagessen (auf Kosten des Bräutigöbms), nachher fährt das Brautpaar nach Mariahilf (zum Kirchlin), das ist die unumgänglich notwendige Wallfahrt.

Am Nachmittag vor der Hochzeit wird von den Nachbarn des Bräutigöbms, dessen Mitkoder und dem Spitzhuben der Kasten der Braut in ihr neues Heim geführt (kommt sie vom Berg oder zieht sie dorthin, wird er getragen). Er ist das einzige Möbelstück, das die Braut mitbringt und enthält ihre Aussteuer an Wäsche und Kleidern, auch die Betten für beide hat sie mitzubringen. Der Kasten liegt auf dem Wagen und auf ihm ist das Bett fertig aufgerichtet. Das Pferd, der Wagen und die Begleiter sind mit Blumen und Bändern geziert, jeder derselben, auch der Kutscher, hat von der Braut ein buntes Tuch geschenkt bekommen, das thront nun im Dreizipf auf der einen Seite des Hutes. Die Ledigen, besonders der Spitzhub, tragen auch Federn am Hut und juchzen in einemfort. Vor der Abfahrt wird noch einmal urdentlich gegessen, mitunter auch getrunken. Keimer, mit und ohne Masken, stellen sich einigemal während der Fahrt mit einem Stab oder einer Stange vor das Fuhrwerk und bringen im Reim Erlebnisse der Brautleute und deren Angehörigen zu Gehör, mitunter recht nett, manchmal aber auch ungemindert. Der Mitkoder hat den oder die Keimer mit Geld zu beschenken, ob nun die „Hachl“ klug oder grob war. Fahren sie mit dem Kasten bei einem Wirtshaus vorüber, wird auf Kosten des Bräutigams tüchtig getrunken. Nach Ankunft des Kastens beim Hause des Bräutigöbms muß dieser die Betten in Empfang nehmen und ins Brautgemach tragen; auch der Kasten wird dorthin gebracht und der Inhalt zur Schau gestellt. Verwandte und Frauen

interessieren sich daran. Die Truhenführer erhalten ein Mahl und in der Regel — nach Fuhrmannsbrauch — genug Wein.

Am Hochzeitsabend, auch untertags, erscheinen nun die mit Trauben beladenen Verwandten — sie sind an diesem Tage zur Jause, d. h. zum Mittagessen geladen — und Nachbarn mit dem Weisile, d. i. einer Kanne voll Milch, einem Butterknollen und bis zu einem Duzend Eier, auch Mehl. Sie erhalten nun Fisolen- oder Erbsensuppe, Milchmus in einer Schüssel und sehr viel heißes Schmalz drauf (Hochzeitsmus) und Nigilla (Kleingebäck aus feinem Weizenmehl in Schmalz) mit Mohn und in Schmalz schwimmend und Kaffee mit langen Krapfen. Während sie essen, wird ihnen die entleerte Milchkanne und das Buttertuchl, mit langen Krapfen gefüllt, zum Mitnehmen. Die nächsten Nachbarn bleiben meist bis 10.11 hinein in die Nacht, es wird getanzt und gesungen (sie halten „Abendhochzeit“) und in der Küche gebacken.

Der Hochzeitstag: Die Hochzeitsgäste kommen zum Frühstück (Vormittag), da gibt's wieder wie am Abend vorher Fisolen- oder Erbsensuppe, das Hochzeitsmus, zum Unterschied vom alltäglichen zwei Finger tief mit Schmalz übergossen, Nigilla mit gestoßenem Mohn bestreut in Schmalz schwimmend und Kaffee mit langen Krapfen. Je nach Raum 1, 2, 3 Tische voll, dann noch einmal und so oft es die Anzahl der Gäste erfordert. Sehr oft wird auch das Frühstück von einem oder auch von beiden Brautteilen im Gasthaus eingenommen; dort wird Fleischsuppe — das Eingemachte —, Kaffee und Wein gereicht; die Brautleute zahlen für einen Gast soviel als beim Bestellen des Frühstücks vereinbart.

Um 10 Uhr ist das Hochzeitsamt. Zur rechten Zeit bildet sich der Zug vor dem Hause der Brautleute, resp. vor dem Gasthause, der Brautzug — voran die Junglinge und Jungfrauen, dann der Brauttrull und nachfolgend die Verheirateten (Männer voraus). Auch in der Kirche nehmen sie die Plätze in derselben Reihenfolge ein, d. h. die ersten sind die Junglinge des Bräutigams, dann die der Braut, dann die Männer vom Zuge des Bräutigams und dann die von der Braut; auf der Frauenseite ist's umgekehrt — zuerst die Jungfrauen vom Brautzuge der Braut, dann die anderen; die Frauen vom Brautzuge des Bräutigams sind die letzten. Die Brautleute haben ihren Platz in der ersten Bank (getrennt) mit den Beiständen (Altvaler und Altmutter). Den Opfergang beim Offertorium eröffnen die Ledigen; nach der Wandlung opfern die Brautleute und nach ihnen die Verheirateten nach der obgenannten Platzordnung. Wenn die Brautleute beim Altar stehen oder knien, wird mit Argusaugen beobachtet, ob sie eng zusammenrücken oder nicht; wenn ja, werden sie in der Ehe gut auskommen, sanft kommt der Teufel dazwischen. Beim Ein- und Auszuge wird von den Junglingen, vorab den ersten, den Spitzbuben (bei jedem Brautteil zwei), deren Hüte mit vielen bunten Federn geschmückt sind,

wacker gejuchzt; mitunter wird auch geböllert, meist wird das Brautpaar mit Musik ein- und ausgeleitet.

Der Bräutigam hat einen modernen Anzug, die Braut heute auch, früher die originelle Desveggetracht, zwar schön, aber unbequem; dazu niedere Schuhe mit weißen Bändern (Lisen, Schuhlestl), die sie im ganzen Brautstande bis einschließlich Hochzeitstag zur Schau tragen konnte.

Zum Hochzeitsmahl — immer im Gasthause — gehen nicht alle Frühstücksgäste, sondern nur die nächsten Verwandten und Bekannten, meist Junglinge und Männer; erstere erhalten ein Extrazimmer — das Buhnstübl —; Mädchen, Frauen und Männer kommen in die Brautstube, die allernächsten Verwandten und Freunde zur Brautstube.

Das Hochzeitsmahl hat viele Gänge: Suppe und Würstel, gebackene Leber und Gekröse, Rindfleisch, dann Schweinernes mit Kraut; das ist nun ein wichtiger Abschluß. Die Musikanten kommen und spielen den ersten Tanz (übers Kraut); bei allen Gästen wird vorher für sie eingesammelt. Das Brautpaar eröffnet den Tanz. Die Buhm holen ihre Tänzerinnen (oder lassen sie holen); auch die Männer schicken einen Freund um die Frau (die Alte). Diese Abordnungen müssen aber was Gutes mitbringen, werden aber auch bewirtet.

Mittlerweile haben die Musikanten gegessen und nun beginnt das Tanzen, sind ja auch genug Tänzerinnen anwesend. Aufgetragen wird gebackenes Kalbsfleisch, dann Knödel, aber es geht sehr unregelmäßig zu, da die meisten dem Tanze huldigen.

Nach drei Uhr wird die Braut gestohlen. Der erste Spitzbub des Bräutigams tanzt mit ihr und geht (zumeist fährt er) dann mit ihr in ein anderes Gasthaus. Die meisten Hochzeitsgäste, besonders die Ledigen und Tanzlustigen und die Musik, folgen bald nach; zurück bleiben der Bräutigam und dessen Beistände, auch alle Leute, die nun ein Kartenspiel machen. Im entfernten Gasthaus nehmen die Gäste Kaffee, Tee, bei kaltem Wetter warmen Wein mit Bäckereien. Die Hauptsache ist der Tanz, doch muß jedes Tanzl extra bezahlt werden, was im Gasthaus, wo das Mahl stattfindet, erst dann geschieht, wenn das Brautpaar heimgegangen ist. Auch alle anderen Gasthäuser in der Gemeinde, ja sogar in der Nachbargemeinde, falls sie nicht gar zu entlegen sind, werden besucht; auch dort wird getanzt und gehedert. Bald nach sieben Uhr sollen sich alle wieder beim Mahl einfinden, da gibt's Nigilla mit viel angefreutem Mohn und tüchtig geschmolzt und Kalbsbraten oder Schöpfenbraten (auch gemischt). Hernach wird Tortle aufgestellt und es werden sovielle Teile daraus gemacht, als bei dem Tische Gäste sind; desgleichen wird alles Erübrigte bei jedem Tische unter die Gäste verteilt (bei den Verheirateten besorgen die Zuteilung die beiden Altväter, bei den Ledigen die zwei ersten Spitzbuben), in ein Tuchl (Papier oder Serviette) gebunden und als „Bschoa"-Essen (bescheiden gegessen und daher soviel übrig gelassen) heimgetragen; trifft's viel, wird der Wirt

gelobt, andernfalls bekommt er beim Mahlzahlen (jeder Hochzeitsgast muß sich daselbe selbst zahlen) keine Schmeicheleien zu hören. Zum Hochzeitsmahl gehört auch für jeden Hochzeitsgast ein Liter Wein; ist der fertig, muß Wein extra bestellt und gezahlt werden. Gewöhnlich wird der Mahlwein den Gästen, besonders den ledigen, zu früh fertig, dann gibt's mitunter Streit mit dem Wirte. Die Buben geben gewöhnlich genau acht, ob sie wohl ihren Teil Wein erhalten; es soll diesbezüglich nicht immer gestimmt haben. Bei der Brauttafel dauert der Mahlwein bis zur Heimfahrt des Brautpaares; was bis zu dieser Zeit pro Gast mehr als ein Liter getrunken wird, geht auf Rechnung des Bräutigams. Die Brautleute haben auch aus diesem Grunde Ursache, zeitlich heimzugehen; in der Regel geschieht dies zwischen neun und zehn Uhr. Wenn die Hochzeitsgäste noch länger bleiben oder viele Tänzerinnen kommen, wird das erübrigte Päckel meistens im Verlauf der Nacht aufgezehrt. Die Brautleute werden hinausgeegigt, d. h. die Musikanten begleiten sie mit Musik vor das Haustor, alles geht mit, auf dem Platze vor dem Haus wird getanzt, alle wünschen dem heimziehenden Paar nochmals Glück.

Die Musikanten haben hernach ihr Essen, dann beginnt erst recht der Tanz. Der Bräutigöbm ist mit den Musikanten schon früher handeleins geworden; sie spielen dafür im Gasthaus, wo das Mahl gehalten wird, gratis zum Tanz auf, solange das Brautpaar da ist; nachher und beim Brautstehlen muß jeder Tanz bezahlt werden. Es liegt daher sehr im Interesse der Musikanten, wenn die Brautleute rechtzeitig nach Hause trachten. Nun ist neues Leben auf dem Tanzboden; solange die Buben (voraus die Spizbuben) Geldvorrat haben, zahlen sie fleißig Tänze und die Musikanten machen sie ja nicht zu lang. Mitunter und später, wenn die Musikanten mit „Stimmen“ gar nicht wallen fertig werden — ein Zeichen, daß kein Tanz bestellt ist (es muß jeder Tanz voraus bezahlt werden), zahlen auch die tanzlustigen Männer fleißig Tanzlin. Meist dauert's bis vier, fünf Uhr früh. Abends sind noch Werktagsleute (meistens Buben) gekommen und haben tapfer mitgetanzt und mitgezahlt bis zum Schluß. Die Musikanten erhalten nach „Feierabend“ vom Wirt ein Gratiseffen, ist's gut gegangen, auch einen Trunk.

Die Spizbuben begleiten die Spizdiene (vor zwei Uhr früh nie) nach Hause, die anderen Buben ihre Tänzerinnen ebenfalls. Dort wird ihnen noch Kaffee mit Butter und Brot aufgewartet. Die Tänzerin-

nen (auch die Spizdiene) werden am vorletzten Sonntag vor der Hochzeit auf dem Gastwege, d. h. abends zum Tanz eingeladen und am Sonntag nach der Hochzeit ist auf demselben Wege der „Tänzerlohn“ abzuführen, ein seidener Schurz, ein Seidentüschl u. dgl. Beidemale kommt er mit ein, zwei, drei Freunden, welche den von ihm gekauften Wein, Lebzelteln oder andere Näscherlein tragen; sie erhalten auch Kaffee, Butter, Brot, neuestens auch Tee, aufgewartet.

Am Sonntag nach der Hochzeit haben die Brautleute in dem Gasthause, wo die Hochzeit war, ein Gratismahl. Gewöhnlich begibt sich dann der Bräutigam die während der Hochzeit angewachsene Schuldigkeit; es soll aber auch vorgekommen sein, daß dies erst nach Jahrzehnten erfolgte. — Erwähnenswert ist noch, daß die Nacht vor der Hochzeit der Spizbub der Bräutigöbms im Brautbett bei ihm schlafen soll.

Das Opfergeld zum Opfergang während der Hochzeitsmesse wird den Neuvermählten von ihren Verwandten, den Altvätern, eingekündigt.

In früheren Zeiten gab es in St. Jakob keine Blechmusik; sie wurde erst — desgleichen der Gesang nach den Noten — vom Pfarrer Treyer in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts gegründet. Der erste und langjährige Musik- und Chorleiter war der Jagerräut, Josef Pafler. Die Kirchenmusikanten waren mitunter zu anspruchsvoll, den Brautleuten zu teuer. Da spielten dann die „Bratler“ (so genannt wahrscheinlich wegen ihrer Vorliebe für Braten, oder, weil sie stets dort zu treffen waren, wo es Braten gab) die Tanzmusik. Der alte Unwall (Sebastian Unterkircher) spielte Hackbrett, der Gandler (Johann Troger) die Geige, der Stukler (Mathias Ranacher) das Klarinett, der Grazer (gewesener Postmeister Troyer in Huben) die Bassgeige; dazu und wann war auch ein Trompeter dabei. Die genannten vier besorgten mehrere Jahrzehnte lang miteinander die Tanzmusik bei Hochzeiten, nicht nur in St. Jakob, sondern im ganzen Tal und weiter herum; sie hielten vorzüglich Takt und waren als „Tanzmusik“ besser als jede andere. Zur Musik sangen sie auch passende Lieder, so z. B., um einen Walzer recht schneidig zu machen: „'s Wögerl is stikkl, is stoanig, heunt geh is zu mein Diarndl alkaanig, aus lauter Gall, heunt 's löschlemol“; oder: „Und sou zwoa wie mir zwoa, die gibt's halt nit bald“ usw.; oder: „Hinter der Himmelstür hangen drei Ochsnsgürt, spom mers drei Jungfraun ein, Fuhrwech muß sein.“



## Dillgrater-Stücklein.

E. Angerer.

## Leutgras.

Der Klemmer und sein Nachbar gingen ga Lienz. Es war dem einen ein Rindl und dem andern ein Kalbl über den Balken gewalgen. Wilde schade, aber es gibt größere Unglückler. Lei kann man zumitt in Sommer mit so viel grünem Fleisch nichts machen. So muß man halt in der Stadt anfeilen, in den größeren Dörfern und in den Wirtschaftern. Gehn muß man so ums Mittag, da sind die Leut zu erwischen.

Ein cores Geschäft ist's sonst keins, schier wie Bettlingehn, von einer Tür in die andere und zwanzigmal „Nein!“ Schließlich sind sie aber doch das letzte Viertel los und ums Zudunkeln schier daheim. Daheim wartet das gerstene Mus und die Brennsuppe, Stempfide. Ist's nicht bunder, daß sie zw. i heut allen Lienzer Potentaten in die Mittagsschüssel gelueget haben?, dem Schitscher, dem Richter, dem Dechant gar auch? Rußl und Brall wär recht gewesen, aber was dazue? Ruchgras frisch vom Lager, ganze Schüsseln voll. Und einbauen! Der Schitscher Feldknecht schibert einen Buschen an seine Gabel, als wär's die Heugabel!

„Wolff, wolff!“ stundt der Klemmer und kommt ins Rechnen von erspartem Mehl und Speck. Er hat auch gesehen, wo die Stadtnr ihre Grasgärten für die Leut haben. Eingezäunte Flecke vor dem Ruchfenster, groß wie ein spädes Ackerle, da drin wächst das Leutgras licht und fett in Lichuppen wie Rinderköpfe. Beim Rauter hats die Ruchile grad unterm Brunnen gewaschen und die Röchln vom Rechele hat aus zwei Flaschen etwas über den grünen Haufen geschüttet und drin umgrühet, als wollt sie Mahdnmischn. Aber das sagt er dem Leg nicht: der hat's nit ersehen, ersieht überhaupt das halbe nit, was profitlich herzhaut.

„Fürchtig, fürchtig!“ stundt der Leg. Wenn sie an den Wirtstischen Gras essen müssen, was haben denn dann die armen Gösinnen und sonst die mindern Leut? Gras essen! Wenn das lei nit zu der Prophezeiung gehört, daß die Sterren aber müessen!, denn wenn die alten Prophezeiungen anfangen nachzugehen, nachher kommen die letzten Zeiten und epper 's jüngste Gericht! Fürchtig! Fürchtig!

Sie haben sonst gute Nachbarschaft, der Klemmer und der Leg, weil der Leg weich genug ist für des Klemmers Härte. Aber heut kommen sie daher, als hätten sie einander klein derkeit. Erst beim Auseinandergehn ist ihnen, daß man reden sollt und sie reden noch ein Leggile, wie man oben den gefährlichen Balken verzäumen kunn.

Dann sikt der Leg in seiner Stube. Das ist ein Himmelswinkel voller Erden Sorgen. Die Sorgen gehören alle ihm und seinem Weibe. Aber die sieben Paar Sternlein in seinem Himmelswinkel gehören auch ihm. Augenblicks leuchten sie zwar alle in die

Muspfanne, aber das a'hört sich so. Nachher kommt noch das Milchschüffele und das Brotstück, schwarzes, hartes Flink geht die Arbeit. Da treibts dem Leg das Wasser in die Augen. „O Rinderken!“ sagt er, „lut la infern Herrn danken! Mir han no Beul, draussen ba Lande essat sie schon 's bloiße Gras!“

Der Klemmer grunzt spät abends in der Kammer herum und sucht seine Werktagssachen für morgen. Der Klemmerin wied das Begruntsche zu lang. Sie mücht wissen, was ist. „Mist ist!“ In der Stadt essat sie die zagrath Bieschn und han uns mücht sie 's beste Wiesfuchen ist!“

\* \* \*

Denen unserer Leser, die nicht Osttirolisch verstehen, werden's der Osttiroler „Fremdwörter“ etwas zuviel sein, so viel, daß sie beim Lesen stören. Es sind absichtlich alle hineingenommen, die etwa eine Billgrater „Mahndl“ beim Erzählen vom Leutgras hineinnehmen würde. Sie zeigen, wieviel alles Sprachgold aus dem Saude der Mundartbäcklein zu waschen wäre. In einigen mag hier unten die Übersetzung folgen, andere, wie lei (nur), ga (gehen), bunder (bunderbar), wilds (sehr), epper (etwa) sind wohlbekannt. „Mit lei und galsch und wasche voll hebt an die Sprache von Osttirol.“

Balken, Balkle, Balkndle = Felsvorsprung;  
gemalgen, abgemalgen = abgestürzt, walgen für wäzgen;  
grünes Fleisch = frisches Fleisch, ungeeignetes;  
anfellen = anbieten;  
das Mittag = Mittagessen, das Mittag aufs Feld tragen;  
das Zudunkeln, das Zunachten, das Taghergehn = grau werden;  
benachtet sein = unterwegs von der Nacht überrascht;  
schibern = schichten;  
wolff = wohlfeil, billig;  
spädes = klein, schwächlig, zart, schwach;  
Lichuppen = Buschen;  
Ruchile = Ruchennugl;  
Mahdnmischn = das gemähte Gras austreuen;  
Gösinnen = allein lebende ältere Frauen oder Mädchen;  
aber = herunter;  
nachgehen = sich erfüllen;  
derkeit = heunruhigt, gestört, beleibigt; klein derkeit = sehr, ganz derkeit;  
Leggile = Welschen, Legge = Welle;  
grunztgen = herumbrummen, auch kumpen;  
Faken = im eigentlichen Sinne jedes Kleidungsstück, meist aber für abgetragene Sachen. Kein nuzes Fagl haben = nichts ordentliches anzuziehen. Aber wieder: Wenn dir drauf schauft, hast lang ein schönes Sonntagsfagl! Verächtlich: Was kann man denn mit die alten Faken machen! Uebertragen; z. B. eine Frau in üblem Auf: „A fauber's Fagl!“  
Begruntsche, von gruntichen, wie grunzigen = grünen. Grünen aber im Sinne von den hohen Tünen schreien oder weinen, auch knarren. Es greint z. B. ein kleines Kind, wenn es sich wehgetan hat und eine Maschine, die nicht geßt ist. Vergangenheitsform: Begrün'.  
Zadral = zaderig, katzig, zäh. „Zadern seichen statt Fleisch“, ein altes, mageres Kind schlachten.  
Bletschn = Blotschn, Bloschn, die Hüllblätter von Kohl, die Blätter von Runkeln, großem Ampfer u. dgl.

## Eine Sage von der Steineralm.

Erzählt von Rosa Obodina-Bertner, Matriel I. D.

Wie oft bin ich schon hinaufgewandert auf die Steineralm! Dem Naturfreund entrollen sich auf dem Wege dahin eine Reihe herrlicher Landschaftsbilder. Nach der Botaniker kommt nicht zu kurz, besonders wenn er von Matriel aus den viel weniger beschwerlichen, wohl etwas längeren, aber ungleich anziehenderen Weg über die Halzgeralm wählt. Da ist so der Juli der richtige Monat, um die alpinen Schönheiten unserer Pflanzenwelt zu bewundern. Alpenrosen in Menge. Die ganze Verwandtschaft des Steinbrechs (*Saxifraga*) winkt und nickt aus den Gesteinsmassen, hart am Wege öffnet das blaue Alpenleinkraut (*Linaria alpina*) sein dottergelbes Mäulchen, an verborgener Stelle findet man die hier seltene Orchidee, den Fliegenstendel (*Ophrys muscivora*), Mannsschilder und Silberwurz breiten ihre Teppiche aus und da und dort hat die Alpenrose einen Willkommkranz gewunden. Oben auf den Wäldern und Tristen erblühen in dunkelrubinroten Köpfchen die Brunellen oder Blutstrüpfchen (*Gymnadenia*) mit ihrem wunderbaren vanilleartigen Duft neben anderen unzähligen Schönheiten und Raritäten der alpinen Flora. Hast du gute Augen, so findest du auch die Moudraute (*Botrychium lunaria*); sie soll nach aller Meinung ein unschätzbares Mittel zum Schakgraben sein; habe oft davon mitgenommen. Glühend Gold und blinkendes Silber habe ich damit nicht gehoben, wohl aber mancher Schak, der tief in der Volksseele ruht.

Hast du Auge und Herz an Gottes schöner Natur erfreut, dann bietet dir die Steineralmhütte ein gastlich Dach. Sahnlige Almmilch gibt dir die Sennerin gern und hast du etwas Kaffeepulver mitgenommen, so bereitet sie dir, hausfraulich besorgt, einen ausgezeichneten Kaffee. Daß du nicht oor Langeweile fährst, dafür sorgt auch die Sennerin, denn der Herr hat sie mit gutem Hausverstand und einem Mutterwitz begabt, daß selbst der ärgste Griesgram das Lachen lernt, wenn sie ihre Sprüche zum Besten gibt. Wie oft wünschte ich ihr einen Partner, wie etwa das Schusterlein von Benevent in Hamerlings „Abasver“. Es gäbe ein Duett wohl gleichwertig dem in Vocastas Schenke.

Das Gespräch kann aber auch in ernstere Bahnen gelenkt werden. Wenn draußen der Sturm heult und die Infassen sich auf den Herdbänken um das offene Feuer sammeln, schimmerige Dämmerung alles einhüllt und nur dann und wann eine aufzüngelnde Flamme grell ein Gesicht beleuchtet, die Gestalten dann wieder in den Hintergrund der braungebeizten Balken versinken, dann ist die richtige Stimmung da und es wird erzählt von Heisterspuk, Schakbühen, vom Erlösen armer Seelen usw. In solcher Stunde hörte ich auch die Sage von der Steineralm, die ich hier wiedergebe:

Einen Steinwurf weit von der Steineralm entfernt, stand unten am Bach vor vielen Jahren die

Köfleralm. Darinnen hauste eine gar liebe Sennerin. Es war weiter kein Wunder, daß sich der Senner von der Steineralm in das frische Dirndl verliebte und sich das erfüllte, was seit Adams Zeiten so der Welt Brauch ist. Aber das Liebesglück der beiden zerfielte jäh. Ein plötzlicher Tod raffte das Mädchen dahin und die vor wenig Stunden noch Blühende trug man als bleiche, stille Leiche ins Tal. Der Schmerz des Senners war grenzenlos. Aber kein Wort des Sammers kam über seine Lippen, stumm oergrub er sein brennendes Weh in seiner Seele. Es schien, als zehre ein Wurm an seinem Lebensmark, und mancher meinte: „Der Franz macht's nimmer lang.“

Der Viehtrieb von der Alm war erfolgt, es kam der Winter und dieser machte wieder dem Frühling Platz. Da litt es Franz nicht länger, er mußte hinaufwandern auf die Alm und die Stätte wieder sehen, wo er so glücklich gewesen.

Am die Almhütte lag noch Schnee; er betrat den Küchentraum, setzte sich ans Fenster und schaute traurig hinunter auf die Köfleralm. Allmählich sank die Dämmerung herab. Doch was war das? Es war noch kein Mensch als er heraufgekommen und aus der Köfleralm schimmerte Licht. Schnell eilte Franz hinunter, öffnete die nur angelehnte Tür und stand bald in der Küche. Schreck und Freude durchzuckten seinen Körper, denn dort auf einem Holzstod saß seine Liebste.

„Ja, Thresl,“ rief Franz, „bist du da und ich hab dich so schmerzlich als Tote beweint!“

Er will auf sie zueilen, da erhebt sie abmehrend die mageren Hände und spricht mit hohler Stimme traurig ernst:

„Freilich bin ich gestorben, aber ich kann nicht selig werden, wenn du mir nicht hilffst.“

„Sag, Thresl, sag, was ich tun soll, alles tu' ich dir zuliebe, gar alles, was ich nur tun kann,“ versprach Franz.

„Ich fürchte, du bringst es nicht zustande,“ jagte traurig das Mädchen, „aber dennoch will ich dir sagen, was du tun sollst. Morgen wird unten im Tal ein starker Regen fallen, kurz vor Mitternacht wird der Himmel sich erhellern und der Vollmond scheinen. Gehe um diese Zeit zur Matrieler Pfarrkirche. Vor der Kirchentüre wirst du in einer Wasserlache eine große, höfliche Kröte sehen. Nimm die Kröte und stecke sie dir hinter das Hemd ans die bloße Brust. Um meiner Seligkeit willen bitte ich dich, bekämpfe Angst und Ekel und behalte die Kröte ungestört an deiner Brust. Setze dich dann hart am Eingang zur Kirchentür und warte, bis der Mesner zum Abeläuten kommt und die Kirchentür öffnet; kannst unbezorgt sein, er schießt dich nicht. Ist die Kirche offen, dann gehe hinein und setze dich oben auf eine Stufe am Presbyterium. Warte dort, bis die erste Messe gelesen wird, kein Mensch — auch der Priester nicht

— wird dich gewahren. Wird das Zeichen zur Wandlung gegeben, dann erhebe dich, gehe zum Altar und lege das, was du an deiner Brust geborgen, auf den Altar. Dann gehe an deinen gewöhnlichen Platz in der Kirche und höre die Messe zu Ende. Erst wenn du deinen Platz im Kirchenstuhle einnimmst, wirst du für alle Menschen sichtbar sein.“

Haslig wollte Franz seine Bereitwilligkeit kundgeben, da war der Raum leer, Thresl verschwunden. In großer Eile stieg Franz zutal. Am nächsten Tag goß es in Strömen; gegen Mitternacht war der Himmel heiter. Kurz vor Mitternacht fand sich Franz vor der Kirche ein und vom Scheine des Vollmonds beleuchtet, gewahrte er in einer Wasserlache eine abscheuliche, dicke Kröte mit glänzenden Augen. Da schlug es Mitternacht. Das Ekelgefühl mit aller Gewalt niederkämpfend, erfaßte Franz das schlüpfrige Tier und steckte es hinter das Hemd auf die bloße Brust. Sein ganzer Körper wurde vom Grauen und Abscheu durchrüttelt, als er das Zappeln und Kriechen des feuchtkalten Tieres an seiner Brust fühlte. Nur der Gedanke, daß er durch mutiges Ertragen seine Liebste erretten könne, verließ ihn die Kraft auszuharren. Nun folgten entsetzlich qualvolle Stunden, die kein Ende zu nehmen schienen. An der Kirchentür kauend, wurde das Zappeln und Krabbeln an seiner Brust immer ärger, der Ekel

steigerte sich schier bis zum Wahnsinn. Endlich graule der Tag und der Mesner erschien zum Aveläuten. Ungefehen schlüpfte Franz in die Kirche und begab sich an den bezeichneten Platz. Der Priester erschien, um die erste Messe zu lesen, die Gläubigen versammelten sich. Franz merkte, daß er allen unsichtbar war. Als das Zeichen zur Wandlung gegeben wurde, erhob sich Franz, bestieg den Altar, um darauf die Kröte niederzulegen. Da bemerkte er zu seinem Entsetzen, daß die Kröte an seiner Brust zwei Zunge bekommen hatte.

Er legte nun die Kröte samt den Zungen auf den Altar, begab sich an seinen gewöhnlichen Platz und hörte die Messe zu Ende. Schon wie er den Kirchenstuhl betrat, merkte er, daß er für alle Menschen sichtbar geworden war.

Noch am selben Tage wanderte Franz auf die Steineralm. Er setzte sich wieder ans Küchenfenster und schaute wehmütig auf die Köfleralm; immer wieder tauchte in ihm die Frage auf: Hat mein Opfer wohl etwas genützt? Da öffnete sich in der Köfleralm die Hüttentür und heraus trat lächelnd Thresl, an jeder Hand ein blondlockig Mädchen führend. Sie setzte sich mit den Kindern vor die Türe und begann ihr Blondhaar zu kämmen. Als Franz hinuntereilte, waren alle drei verschwunden.

## Das Bürgerhospital in W.-Matrei.

Von Karl Maister.

Wo zum südlichen Ausgang des Marktes W. Matrei die Talstraße vom „Kötterle“ herauf in ziemlicher Steigung führt, treffen wir als zweites Bauwerk linker Hand hinter einer Mauer das Spital, das mit dem Kapellenanbau an die Straße stößt. Nach dem großen Brand von 1897\*), der zwar am Nordende des Marktes ausbrach, aber schon als drittes Objekt das Spital ergriff, entstand es an der alten Stelle im neuen, nicht gerade unschönen Kleid. Wie fast alle Gebäude des Marktes ist es gemauert, trägt ein nicht gar stark geneigtes Dach aus Weißblech und lößt so, wie der Markt überhaupt, gar nicht vermuten, daß es eine verhältnismäßig weit zurückreichende, mit Urkunden reich belegte Geschichte habe\*\*). Immerhin wirkt es trotz des schlichten, schmucklosen Kleides bei weitem nicht so trostlos wie z. B. die furchtbare Dede des Schulhauses, welche für den Beschauer von Sünden aus das Ortsbild arg verunstaltet.

\*) Ost. G. Bl. 1926 p. 106.

\*\*) In Spitalarchiven enthält das Pfarrarchiv W. Matrei: Rechnungen seit 1597, Urbarien seit 1624, Zins-Ausstandsregister seit 1637, Kaufbriefe, Untergabsbriefe, Nahrungsrezepte aus dem 17. Jahrhundert. Außer diesen Schriften wurden noch die Matreier Matriken, Bittationsprotokolle aus dem Archiblak, Archiv in Gmünd und Akten des Pfarr- und des Marktarchivs in W. Matrei, des Dekanats-Archiv in Veng und des Ob.-Reg. Archiv in Salzburg für diesen Auffag verwendet.

Von jeher war das Spital eine kleine Anstalt, nicht so sehr ein Kranken-, als vielmehr ein Pfründnerhaus (getreu dem ursprünglichen Sinn des Wortes *hospitale* = *hospes* = der Gast, also: Haus, Herberge für Gäste — allerdings sollte dessen Art). Die alten Matriken nennen es mit Vorliebe *Kenodochium*, so daß wir also an eine Herberge für Fremde zu denken hätten. So nahe liegend diese Bestimmung des Hauses zu sein scheint in jenen eisenbahnlosen Zeiten, da Matrei nach salzburgisch war und infolgedessen die Zollschranken am Gießen- oder Diebsbach oberhalb Mair i. W. den weitaus größten Teil des Verkehrs über den Felbertauern lenkten, so trifft sie dennoch nicht zu. Zum Wohle der Lauererwanderer bestanden ja die „Lauererhäuser“: das Matreier Lauererhaus am Südfuß des Felbertauern, Spital und Schöbwend im Norden desselben, und diese Gaststätten bezogen landesfürsliche Subventionen in Form von „Lauererpfriinden“, d. i. Getreidezuschüsse aus den Amtskästen zu Mitterjill und W. Matrei. Für die eigenen „tadelhaften, bausälligen, misrätigen, unweckläufigen“, kurz mit verschiedenen Körper- und Geistesgebrechen behafteten Inwohner schuf der fromm-mildtätige und zugleich praktische Sinn der Bürger das Bürgerhospital, *hospitale civile*, und dieser Name ist der wohlthätigen Anstalt von alten Zeiten her bis heute geblieben.

Die Frage nach dem Alter des Spitals kann heute nicht genau beantwortet werden, als Pfarrer Brandstätter (1789–1815) es tat: ein Stiftbrot ist nicht vorhanden, das Spital besteht aber schon seit mehreren hundert Jahren. Das Sterbepuch erwähnt 1570 ein domus Leprosorum, ein Siedehaus; es kann zwar damit das Spital gemeint sein, wahrscheinlich aber dürfte darunter das heutige Nehenanerhaus in der oberen Palergasse zu verstehen sein, da später gleichzeitig mit dem Spital dieses Haus als „Haus für die Sunderflechen“ oder Siedehäusl erwähnt wird. (Leprosorium, lepra = Ausatz; im Mittelalter trat diese schreckliche Krankheit auch in Mitteleuropa auf und allenthalben finden wir in deutschen Städten abgesonderte Häuser für die Leprosen, die Sunderflechen.) Für die letztere Ansicht spricht auch das Testament des am 2. Feber 1605 verstorbenen Pfarrers Johann Fercher, in welchem er schreibt, daß er zur Erbauung des Spitals – „ohne Ruhm zu melden!“ das Meiste beigetragen, und ebenso die Pfarrkirchenrechnung von 1591, die eine Ausgabe von 10 fl. „zum Bau des neuen Spitalhauses für die armen dürfftigen leuth“ buchl. Urkundlich erweislich ist, daß nach 1591 am Spital gebaut worden ist; noch 1599 erhält der Markttrichter Lukas Winkler 54 kr. für zwei Truben Kalk, die im Spital zum „Oesterrich-Schlagen“ verwendet wurden. Ob sich diese Rechnungsnotizen und Pfarrer Ferchers Bemerkung in seinem Testament auf den erstmaligen Bau eines Spitals oder auf den Umbau eines bereits bestehenden beziehen, läßt sich mit Sicherheit nicht entscheiden; doch dürfte die erste Annahme zutreffend sein.

**Grundbesitz.** Schon am 30. April 1600 wurde von den Brüdern Tager ein halber Hofteil erkauft, den vorerst der Spitalmeister zu genießen (d. h. in Pacht) hatte gegen Rückzahlung des Zinses von je 4 Vierling Gersten und Roggen; daneben besaß das Spital einen Obstgarten (1642 werden dem Michl Stainer 6 kr. bezahlt, „daß er im Spitalerischen Garten die Obstpflanz beschnit“) und ein Angerl auf der Tratten, das aber vom Wasser viel zu leiden hatte und weil „bei etlich Jahren hero unerachtet auf die Verwechlung ein ziemlicher Unkosten ergangen, der mehrere Teil durchs Wasser verfleht und der gleiche Schaden noch weiters zu besorgen gewesen,“ wurde dieser Anger 1661 dem Wang Wibmer zu Bruggen um 28 fl. verkauft. Während in den ersten Jahren die Spitalgrundstücke dem Spitalmeister in Pacht gegeben worden waren, suchte man allmählich eigene Wirtschaft einzurichten; so wurde 1613 von der Christina Lanzin um 16 fl. ein „Stall und Dillele darauf“ gekauft, der Viehstand, der anfänglich nur eine einzige – ausgestellt – Kuh betrug, mehrte sich bis auf 3 Kühe, welche zum Teil auf der Steineralm gealmt wurden. (Grasgeld“ betrug um 1680 zwischen 24 und 30 kr., außerdem erhielt die „Sendin für Melkung der Kühe“ ein Trinkgeld von ungefähr 8–10 kr.) Vom Nischperger „lieh“ man sich um 3 kr. den „Küh-

stier“, zügelte Kälber, handelte, tauschte, kaufte und verkaufte wie ein richtiger Bauer. Hatte man selbst ein Kind, das wegen seiner Tadelhaftigkeit als „Lebkuh“ nicht mehr geeignet schien, so wurde es für die Spitaler geschlachtet, sonst mußte man alljährlich ein „Schlöggrind“ kaufen. Außerdem wurden jährlich ein „Maßschweindl“ und einige Schafe für den Gebrauch der Spitalhausleute verwendet. Die Spitalgründe hätten freilich für den vollen Bedarf des gehaltenen Viehes nicht ausgereicht, aber da Kapitalien des Spitals vielfach auf „Heu- oder Stroh-Zins“ ausgeliehen waren, brauchte man jährlich nur ein paar „Füederlen“ Heu und einige Hundert Schab Stroh zu kaufen. Von 1706 ab wiederholten sich die Ankäufe von „Grießflecken“ – Grundstücke auf dem untern sandigen Teil des Bretterwandschutikgels, über deren Ausmaß ich nicht unterrichtet bin. 1706 wird eines gekauft vom Schuster Christian Waldner um 40 fl., 1727 von Michl Klouznner um 71 fl., 1735 von Hans Matlersberger, Schneider, um 172 fl., 1745 vom Gerichtsschreiber Benedikt Weirpaum um 390 fl. (2 Flecke) und 1762 erfolgte der letzte Ankauf um 88 fl. Die für die Viehhaltung nötige Streu hatte immer gekauft werden müssen, soweit sie nicht als Zins gestellt wurde; bis 1745 „eine Laubnus, id est ein spatium, worauf man Laub zu hacken berechtigt“, um 30 fl. gekauft wurde; ein größeres Mahdstück wurde noch 1780 um den Preis von 415 fl. verhandelt. – Heute ist vom ganzen landwirtschaftlichen Besitz des Spitals nicht einmal mehr eine Spur vorhanden.

**Das Gebäude.** Von der Art des ältesten Spitalsgebäudes (womit jenes nach 1590 gebaute gemeint ist) wissen wir so gut wie nichts; es gab eine „untere“ und eine „obere Stuben“ – in beiden wurden 1610 neue Oefen aufgesetzt, wozu 46 Kacheln benötigt wurden, „Ofenschaler“ machte ein Malcreier Tischler, auch zwei „Raud-Rhembich“ wurden gerichtet. (Als Kaminfeger begegnet uns 1630 ein Wälcher, der fürs Kaminkehren 18 kr. erhielt.) In die Spitalskammer werden 1630 neue Fenster eingesetzt, ein anderer Raum des Spitalsgebäudes wird nicht erwähnt.

Am Kathreintag (25. Nov.) des Jahres 1645 wurde das Spital – Feuer- und Futterhaus – ein Raub der Flammen. Die Spitalleute übernahm Matthias Kraßnig und beherbergte sie bis Abends (21. Juni) des folgenden Jahres. Von dort weg bis zum Einzug ins neugebaute Spital, Jakobi 1647, hatten sie ihr Quartier bei Simon Lercher, welcher dann für 13 Monate an Herbergzins 2 fl. bekam!! Der Neubau begann erst im Frühjahr 1647, aber, wie sich vermuten läßt, in größerem Maßstab; denn am 2. Feber 1647 war vom „Inwohner und Huterer“ Erhard Zampnig „sein ingehabte Hofstatt zu einem Söllhäusl samt Garth, nächst hinter dem Spital gelegen,“ um 20 fl. gekauft worden, offenbar zum Zweck der Vergrößerung des Spitals. Das neue Gebäude war, wie der Erzpriester Christoph Priggel im Visitationsbericht

von 1676 sagt, „gut gebaul, untenher gemauert, oben gezimmert“. Das Mauerwerk des alten Hauses muß nicht gar sehr durch den Brand gelitten haben, denn es werden nur 16 Mauererschichten verrecknet. Der gezimmerte Teil mag ziemlich umfangreich gewesen sein: es waren 296 Stämme Holz nötig, die in 172 Zimmermannschichten verarbeitet werden. Der Neubau des Futterhauses (120 Stamm Bauholz) wurde erst 1649 durchgeführt. In der Form wie das Spital nach dem Brande von 1645 neu entstanden ist, mag es wohl bis zum großen Brand von 1897 bestanden haben, ohne bedeutende Veränderungen zu erfahren. Nach dem letzten großen Brande wurde es vollständig in Stein ausgebaut, im Parterre enthält es die Spitalsküche und Räume für Pfündner und Kranke, im einzigen Stockwerk die Wohnung des Gemeindearztes und der Pflegegeschwestern aus dem Tertiaren-Orden. Der Anbau gegen die Straße hin enthält im Erdgeschos die Waschküche, im Obergeschos die Hauskapelle. Diese ist sauber und rein, zu Ehren des hl. Josef, des Sterbepatrons, geweiht. Das Allerheiligste wird hier aufbewahrt, weshalb auch alle Wochen eine hl. Messe gelesen wird; ihr größter — wohl auch einziger — künstlerischer Schmuck ist ein Relief von Virgil Kainer „Tod des hl. Josef“, das am Altar die Stelle des Altarbildes vertritt. Am Josefs-Abend wird ein feierliches Segenamt, am St. Josefs-tag eine Nachmittagsandacht unter großer Beteiligung aus Markt und Land gehalten, Patroziniumsfest, wie auch die regelmäßigen Wochenmessen (am Samstag) gut besucht.

Spitalsvermögen. Eine Uebersicht über den Vermögenszuwachs von 20 zu 20 Jahren zeigt, wie gut die Alten das Sparen, Hausen und Wirtschaften verstanden, aber auch wie der fromme Sinn der Alten die Worte Christi beherzigte: Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, das tut ihr mir!

Der Vermögensstand war in folgenden Jahren: 1609: 470 fl.; 1630: 1.212 fl.; 1650: 1.741 fl.; 1670: 2.765 fl.; 1690: 5.348 fl.; 1710: 8.097 fl.; 1730: 10.498 fl.; 1750: 9.546 fl.; 1760: 8.849 fl. Dabei darf aber nicht an eine wesentliche Entwertung des Geldes gedacht werden, denn zwischen 1600 und 1700 ist kaum eine Teuerung von 100 Prozent zu bemerken. Außerdem mußten auch z. B. vor 1650 sowohl Wohn- als Wirtschaftsgebäude neu aufgeführt werden. Die „Verhausung“ beginnt mit dem Jahre 1739; damals ist im Monat August „die allheilige Kirchenkasse in der Pfarr-Sakristei durch gewaltthätigen Einbruch völlig beraubt worden, daher das Spital Verlust erlitten 1013 fl. 55 kr. 3 Vierer“. Durch den nämlichen Einbruch erlitt die Pfarrkirche einen Schaden von 1952 fl. 32 kr. und das Vermögen der Bachkapelle eine Einbuße von 868 fl. 9 kr. 1 Vierer, den Dieben fielen also im ganzen 3832 Gulden 37 Kreuzer zur Beute (um 18 fl. kaufte man damals die rareste Kuh!). Die Herstellung einer neuen eisernen Kasse (sie ist noch vorhanden!) kostete 120 fl. \*)

An der „Verhausung“ trugen weiters Schuld die sich mehrenden „Gantkündlungen“ Konkurse — bei Spitalschuldnern, die Verschlechterung verschiedener kursierender Münzsorten, die zu vollem Kurse genommen wurden und zu vermindertem Wert abgegeben werden mußten, die sich mehrenden und von den „Verräthern“ vernachlässigten Zinsrückstände und — um die Mitte des 18. Jahrhunderts auch die zunehmende Teuerung.

Die jährlichen Einnahmen des Spitals setzten sich aus folgenden Posten zusammen:

1. Wolfgang Adam Lasser, Pfleger und Amtmann zu W. Matrei — der Stammvater jener Lasser, die bis 1803 die Pflage W. Matrei, ab 1721 sogar erblich, innehatten und betreuten — hatte 1623 das Bichinig-Gut in der Seinzgen dem Spital vermacht unter der Bedingung, daß jährlich zweimal ein geringes Amt für ihn und seine Familie in der Pfarre gehalten und die „Lasserische Begräbnis“ ein in oder an der Pfarrkirche angebrachtes altarähnliches Grabmal vom Zinsertrag eingehalten werde. Die jeweiligen Besitzer des Bichinig-gutes zinsten dem Spital jährlich ein bestimmtes Quantum Getreide und bei jedem Wechsel des Besitzers mußten dem Spital 57 fl. „Anleihe“ entrichtet werden. 1695 werden aus einem ult diesem Besitzrecht zusammenhängenden Titel 699 fl. in Empfang gesetzt; in der Rechnung dieses Jahres heißt es nämlich: „nachdem Urban Berger, Bürger und Gastgeb allda, seiner begangenen Mißhandlung halber gefänglich gesetzt worden und derselbe aus seiner Gefängnis sich erledigt und flüchtigen Fuß gesetzt, hat man ermelten Bergers ingehabtes Bichiniggut in der Seinzgen liegend, für caduc angeprochen und solches mit 699 fl. in Empfang gesetzt.“

2. Zinsertrag der ausgeliehenen Kapitalien. Der Zins betrug in Geld durchgehends fünf vom Hundert. Freilich haben viele Schuldner ihren Zins in Natura geleistet: Butterschmalz, Käse, Schwen, Loden, Heu, Stroh, Streu, Holz, Tagwerk mit Ross und Mann; so zinst Virgil Vaterer für ein Darlehen von 30 fl. jährlich „15 Pfund Butterschmalz“, Martin Waldner in Kranebitt für 9 fl. je 6 Pfund Schmalz, Käse und Zieger, Peter Ross für 80 fl. ein Fuder Heu nebst 2 fl. 45 in Geld (Herbar 1652).

\*) 1641 wird in der Pfarrkirchenrechnung ein ähnlicher, aber weit weniger „ertragreicher“ Einbruch in die „Kirchen-truhe“ erwähnt; wohl wurde damals dem Kirchpropst „aus dem Säckel die ganze Barchaft entremdet“, aber es waren nur 52 fl. 1667 wurde der „Spitalstock hinter dem Markt nächtllicherweise aufgebrochen“. 1746 wurde wieder an der Pfarrkirche ein Einbruch versucht, denn die Sakristeifenster, „so von denen Dieben aufgerissen wurden,“ mußten neu gemacht werden. Man sieht, daß Kircheneinbrüche in alten Zeiten derart häufig waren, daß man die heillosige „Landts-ordnung“ leicht verständlich findet, wenn sie (Ausgabe von 1808, Blatt 74) für „Kirchen-pöbel, Brenner, Sodomiter und Münzfälscher“ als Strafe festsetzt: „deren jeder soll mit dem Brande gericht und zu Pulver verbrannt werden!“

3. Ertrag der Opferstöcke. Ein solcher stand schon 1599 vor dem Spital, nach 1700 trug er nur mehr ein paar Kreuzer, später nur mehr einige Vierer (4 Vierer = 1 Kreuzer; 60 Kreuzer = 1 Gulden). Ein zweiter Opferstock wurde zwischen 1693 und 1699 „hinter dem Markt“ und zwar in Mauerwerk aufgeführt. Das sogenannte Kreuzstück hinter dem Markte mit seinem ausgesprochen gattischen Charakter scheint mir zu alt zu sein für dieses bald nach 1600 erbaute „Spitalstück“; darum dürfte man wohl jenes etwas näher am Markt stehende Stück darunter verstehen, das heute die originelle, leider wieder schon sehr verblasste Erinnerungstafel an den traurigen Tod der beiden Matriei Freiheitshelden Oberhammer und Weber trägt - in unmittelbarer Nähe am 29. Dezember 1809 von den Franzosen erschossen. Endlich wird noch nach 1651 - aber nur ein paar Jahre hindurch - ein gemauerter Bildstock zu Dellach (Gemeinde Hopfgarten i. Def.) erwähnt, aus dem ein Teil den armen Leuten im Spital zufließt. Der ganze Ertrag der drei Bildstöcke machte in der Regel keine 3 fl. aus; am ergiebigsten war stets „der Stock hinter dem Markt“.

1. Erbschaften der Pfündner. „Ein altes Bett“ erbt 1599 die Dorothea Tagerin. Eine reichere Erbschaft machte der 1645 verstorbene Andre Blasfischer; durch ihn kamen ins Spital „1 Federpelt, 1 bessere und 1 schlechtere Woller, 2 Leilacher, 1 irchene Toppen, 1 Psaidl, 1 Krageu und 1 schlechte Truben.“ Was immer die eingepfündeten Spitaler von ihren Anverwandten erben, fiel verträglich dem Spital zu: Geld, Kleidungs- und Einrichtungsstücke, manchmal auch Vieh- u. Grundstücke.

5. Strafgeelder. 1638 hat die weltliche Obrigkeit „etliche Untertanen wegen des Brantweinzechens unter währendem Gottesdienst abgestraft und die Strafe dem Spitalhaus verordnet; die hat in Geld (teils haben sie in Getreide dem Spital gutgemacht) betroffen 6 fl. 10 kr.“ Solche Strafgeelder wurden öfters dem Spital zugewendet. Hierher zähle ich auch den Betrag von 52 fl., der dem Spital aus dem Vermögen des Wolf Prast zugewendet worden ist. „von dem man nicht weiß, ob er noch lebt oder tot ist.“

6. Legate und Stiftungen. Die Lasserische Stiftung wurde schon erwähnt. 1614 verehrte Hans Kerschbaumner ins Spital, den armen Leuten zugute, für eine Kuh 5 fl. S. Michl Krahanig, Pfarrer von Kufs, hat dem Spital einen anderthalbjährigen Falben geschenkt, der um 28 fl. verkauft wurde. 1647 wird vom Hofgericht in Salzburg dem Spital aus dem Vermögen des H. Patris Mathiae Pötlens, der Societät Jesu gewesener Priesters, der halbe Teil der väterlichen Erbportion zugesprochen, den er laut Testament dem Spital vermacht hatte (150 fl.) Niklas Rainer schenkte 1668 dem Spital 18 fl. (Freilich wurde bei Uebernahme dieser Schenkung beim Wirt Blas Wohlgerath eine Behrang von 1 fl. 12 kr gemacht; es wäre überhaupt ganz verfehlt, wollte man die „Behrungen“ bei den ver-

schiedensten Gelegenheiten, wie Raillungen, Todesfällen, Erbs- und Kaufhandlungen und ähnlichen Anlässen nicht als eine starke Ausgabspost in Betracht ziehen!) Als Pfarrer Hilarius Frey (1649 bis 1675) starb, wendete das Consistorium „auf beschehenes Supplicieren“ dem Spital 50 fl. zu. 1678 hat Spitalsverwalter Blas Schwingshackl dem Bürgerhospital für eine jährlich zu haltende Seelenmesse 40 fl. vermacht, ebenso 1683 Balthasar Steiner am Stein 50 fl. zum gleichen Zwecke, wie auch Christina Magrin 80 fl. dem Spital schenkte für zwei Seelenmessen. Der größte Wohlthäter des Spitals war aber Sigmund Stampfer, Gerichts- und Kastengegenschreiber, zeitweilig auch Pflugsverwalter in W. Matriei; schon 1661 hatte er eine Stiftung mit 100 fl. gemacht, aus welcher ein Jahrtag in der Woch: vor Pfingsten bestritten werden mußte; außerdem hatten die Spitalsinsassen an vier Festtagen: Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Maria Himmelfahrt je ein Viertel Wein (4 Maß) zu erhalten, welche von der Spitalmutter „ohne Vorteiligkeit“ zu verteilen sind. (Stampfer dachte nicht an des Lebens unbedingte Notdurft, er wollte den armen Spitalern auch ein paar „gute Tage“ machen; o die Genügsamkeit der Alten!) Diese Stiftung vermehrte Stampfer in seinem 3 Tage vor dem Tode (+ 24. Nov. 1687) verfaßten Testament um 1000 fl.; darin bestimmte er die Abhaltung einiger Gottesdienste, die Verteilung von 4 fl. an 24 Hausarme, die an seinem Jahrtag teilnehmen müssen, die Aufnahme eines Bedürftigen aus seiner Verwandtschaft ins Spital (der dann wie eine andere Spitalperson dort erhalten werden soll, „welche Unterhaltung auf jährlich ungefähr 15 fl. kommt“), der Rest der Interessen soll dem Spital „völlig und allein zurückbleiben“. Ein ähnlich hochherziger Stifter erstand in Pfarrer Wilhelm Ernst Lasser (1712-31); er vermachte dem Spital 1000 fl., dafür hat die Lasserische Verwandtschaft und nach deren Aussterben ein jeweiliger Pfarrer „einen Waisknaben in das Spital zu benennen“ und an Hausarme sind jährlich 8 fl. als Almosen zu verteilen. Mit Recht konnte Dekan Brandstätter in Betreff der Armen- und Krankenfürsorge 1803 an den salzb. Hofrat berichten: Sigmund Stampfer und die Familie Lasser seien die größten Wohlthäter des hiesigen Spitals. Neben den Verdiensten der beiden Hochmögenden seien aber auch die der einfachen Bürger und Bauern nicht vergessen. Darum wurden sie erwähnt, um der Pflicht der Dankbarkeit zu genügen.

7. Aus dem Amtskasten zu W. Matriei erhielt das Spital regelmäßig eine jährliche „Begnadungs- Provision“ von 12 Vierling Roggen!

8. Einen der wichtigsten Teile des Spitalseinkommens bildeten die bei Einpfündungen mitgebrachten Gelder. Es folgt als Beispiel einer Einpfündungsurkunde ein „Matergabsbrief“ von 1647:

Hieronymus Pfaffenheimer und Peter Kall am Klauung als gerichtlich bestellte Vorwünder für Michael, des Paul Tager, Tischler zu Kaltenhaus

Sohn, bekennen, „das wir denselben unsern Pfleg-  
principal in bedacht seiner unweckhaftigkeit, da-  
hero er sein lebenslängliche Lebensnahrung selbst mit  
erobern kann, damit Er aber wisse, bey wem solche  
zu ersuchen, dem würdigen Spital Gattshaus\*)  
allhie . . . in einer richtigen, stäten und unwech-  
wäufflichen Vndergab nemlich mit allen seinen  
habenten Vermögen . . . sambt was ihm ins künfti-  
g durch Erbschafft zufallen mechte, nichts davon  
vorbehalten, hie mit crafft dis brieffs ordentlich vnder-  
geben haben, also und dergestalt, das besagter Spital-  
meister (Jacob Birnhamer) und seine nachkommen  
innamen des Spitalhaus schuldig und verpunden  
seyn sollen und wollen, gedachten unsern Pfleg-  
sohn in seiner Lebenszeit, in Gsund- und Khrandch-  
heiten, wie es Gott schicken wirdt, mit aller ge-  
bürendten Lebensnotwendigkeit, als Essen, Trinken,  
begwändlung, Ligerstat, Heben und legen, ohne  
billiche Clag threulich zu vnderhalten, zu uersuchen  
und also umb sein Vermögen . . . abzunehmen, was  
sen uns anstat ernantes unsers Pflegspupillen deß-  
halbten ain gebrauchiger Reversbrieff behendigt wor-  
den ist.“ Folgt die Schlussformel mit Siegler  
(Pfleger Martin Ebenperger), Zeugen der Siegel-  
bitte und Datum: 28. März 1647.

In allen späteren sowohl „Untergabsbriefen“ als  
„Nahrungsreversen“ wird ausführlich betont, daß  
die Eindingung, die Aufnahme ins Spital („Ge-  
währung der Pfriend“) nur auf inständiges Bitten  
hin von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit  
(Parrer und Pfleger) erfolgt sei; gewöhnliche Be-  
weggründe der Einspründung sind „Unweckhaftigkeit,  
Bausälligkeit, Mißrat- und Tadelhaftigkeit, Un-  
resterigkeit“ u. ä. Die Bedingungen, unter welchen  
Personen ins Spital aufgenommen wurden, waren  
sehr verschieden, je nach Alter, Gesundheit, Arbeits-  
fähigkeit, Vermögen bzw. Bedürftigkeit. Die ersten  
genannten Pfrienderinnen, Dorothea und Agatha  
Jobsterin, wurden mit zusammen 80 fl. aufgenom-  
men (1602), eine andere sogar um 15 fl. (sie starb  
aber noch im Jahre der Einspründung 1639), Anna  
Percherin brachte 1695 einige Fahrnis und 176 fl.  
mit, der letzte mir vorliegende Einspründungsakt  
(1781, Maria Hürberin) nennt ein mitgebrachtes  
Vermögen von 200 fl. Da sich aus den Akten die  
persönlichen Verhältnisse des Pfrienderwerbers nicht

\*) Dieser Ausdruck ist sonst nicht gebräuchlich; wenn er  
nicht ein Fehler des Schreibers ist, ist er ein Zeichen, wie die  
Akten auch den Stätten der Nächstenliebe den ehrennden Titel  
„Gotteshaus“ gaben.

ergeben, kann auch kein „Tarif“ aufgestellt werden.  
Außerdem waren durch die „Untergabsbriefe“ auch  
vielfach „Naturalleistungen“ garantiert; so versprach  
Andre Wachtelchner (1668, der außer 85 fl. Bargeld  
eine Kuh, eine Truhe, ein „Leilach und einen Le-  
bich“ mitbrachte): „ich soll und will auch des  
Spitals notwendige Arbeiten, so viel mir verbring-  
lich, verrichten, und wenn ich mit Nutschaft in den  
Muten oder sonst etwas verdienen werde, (werd  
ich) solchen Lohn und Verdienst ohne einigen  
Hinterhalt getreulich in das Spital reichen und  
geben.“ In der Berrichtung „der verbringlichen Ar-  
beit“ mußte sich scheinbar jeder noch irgend Arbeits-  
fähige verpflichten. Ebenso hatte der in der Raiffen  
wohnende Schmied Paul Köll 1665 seine beiden  
Kinder Wolfgang und Agnes um nur 25 fl. im  
Spital untergebracht, aber mit dem ausdrücklichen  
Bemerken, „weil man der Agnes zu notwendigen  
Arbeiten und der Spitalmutter an die Hand zu  
gehen bedürftig und auch der Wolfgang noch ziem-  
lich wohl zur Arbeit zu gebrauchen sei.“ Der bür-  
gerliche Schneidermeister Peter Unterleibwäger hat  
1667 „durch sein inständiges Bitten für seine  
Schwester Maria, welche nit allerdings weckläufig  
und mit keinem mütterlichen oder mütterlichen noch  
weniger anderen Vermögen kirsesehen ist.“ die  
„Pfriend im Spitalhaus allhie“ bewilligt erhalten;  
„damit aber gedachtem Spitalhaus solcher Unter-  
haltung halber neben ihrer (d. i. der Maria) selbst  
verbringlichen Arbeit auch von mir als Brudern  
nach meinem Vermögen etwas ein Ergötlichkeit be-  
schehe,“ verspricht er: „daß ich solange mir Gott  
das Leben und dem Handwerk vorzustehen Gnad  
verleihen werd, besagtem Spitalhaus alle diejenige  
Schneiderarbeit, was und so viel man für die  
samentlichen Spitalskent bedürftig, in meiner Kost  
und ohne einige Belohnung unverwidert und un-  
gesäumt machen und verrichten will, moßen ich dann  
zum Fall ich wider Verhoffen hinterstellig erscheinen  
würde, auf Anzeigen des Spitalmeisters durch die  
Obrigkeit hiezu soll, kann und mag angehalten  
werden.“ Der Tischler Blas Brunner hatte sich  
1668 mit seinem Vermögen von 75 fl. eingesprün-  
det, „weil er bei seinen Geschwistern so gewisse  
Unterhaltung nicht haben kann“, und verspricht,  
die Hälfte dessen, was er mit Ausübung seines  
Handwerkes verdient, dem Spital zu überlassen,  
während die andere Hälfte ihm selbst „zu einer  
Zweymes Förmung“ in Händen bleiben soll.  
(Fortsetzung folgt.)



**Redaktion:** Schriftleiter Andrae Biller, Lienz. Alle redaktionellen Beiträge und Anfragen sind zu richten an die Schriftleitung der „D. N.“ in Lienz, Osttirol, Postfach 22.  
**Verwaltung:** Alle geschäftlichen Zuschriften und Sendungen, wie Anzeigebestellungen, Adressänderungen und Geldsendungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der „Lienzer Nachrichten“, Lienz, Postfach 22.

**Bezugspreise:** Jahresabonnement (12 Nummern) einschließlich Postzusendung und Verpackung, jedoch ohne „Lienzer Nachrichten“ 8 Schilling, mit denselben 7 Schilling 20 Groschen. Für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzelnummer 40 Groschen. Zur Beachtung. In Osttirol können die „Osttiroler Heimatblätter“ nur mit den „Lienzer Nachrichten“ bezogen werden. Anzeigen haben in den „Osttiroler Heimatblättern“ Erfolg.

## Zeiger:

Fürstlich gürzische Residenz-Stadt Lienz und dero Gegenden. / Untersucht von Antonio Roschmann, F. D. L. K. K. Königl. Hoff- und Bibliothecario und landw. Historico. (Schluß.)

Zur Volkskunde. / Don E. Angerle.

Hochzeitsbräuche.

Dillgrater-Stücklein. / Don E. Angerle.

Eine Sage von der Steineralm. / Erzählt von Rosa Ghedina-Pertner, Matrei i. O.

Das Bürgerhospital in W.-Matrei. / Don Karl Maister.

## Tiroler Bauern-Sparkasse, Zahlstelle Lienz

(B a u e r n h e i m)

ist pupillarsicher wie alle anderen Sparkassen und daher für alle Einlagen, insbesondere zur **VERANLASSUNG** von **MÜNDEL-GELDERN** und **KAUTIONEN** bestens geeignet. Sie besorgt auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

## Tiroler Genossenschafts-Verband <sup>“g. g. m.”</sup> i. n. Innsbruck

Niederlassung Lienz, (Bauernheim)

Übernimmt von jedermann **EINLAGEN** auf **SPARBÜCHER** und in laufender Rechnung zur bestmöglichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je nach Grösse und Erlagsdauer besondere Sätze), besorgt die **EINLÖSUNG** von **ZINSSCHEINEN** (Kupons) und verlost **WERTPAPIEREN**, die **EINZIEHUNG** (Inkasso) von **WEGHEBELN**, **SCHECKS**, **ANWEISUNGEN** u. dgl.

Überprüft verlosbare Werte nach den Ziehungen, **kauft** und **verkauft** ausländisches Papier- und **Hartgeld**, sowie in- und ausländische **WERTPAPIERE**, besorgt **ERNEUERUNGSSCHEINE** und neue **ZINSSCHEINBOGEN**.

Übernimmt **Wertpapiere**, **Dokumente**, **Schmuck** u. sonstige **Wertgegenstände** in **Verwahrung** u. **Verwaltung**. **Vermietet Schrankfächer** in Stahlpanzerkassen gegen mässige Gebühren.

## Die Agrarbank für die Alpenländer

unterhält in Lienz (Bauernheim) eine **Zahlstelle**, welche **sämtl. Bankgeschäfte** besorgt.